



Banater Berglanddeutsche

MITTEILUNGSBLATT DES HEIMATVERBANDES BANATER BERGLANDDEUTSCHER E.V.

Folge 118

München-Wien, September - Oktober 2004

20. Jahrgang

In dieser Folge

	Seite
Bericht über die Bundesvorstandssitzung	2
Und die Liebe zur Heimat wird immer bleiben ... <i>Helga Karg, geb. Deák</i>	3
Die Flucht 1944	5
Augenzeugen erinnern an die Deportation <i>Hans Wania</i>	6
Die Enteignung <i>Herta Drozdik-Drexler</i>	7
Die Verhaftung <i>aus der Autobiografie von Adalbert Przi Bram</i>	8
Steierdorf zu alten Zeiten <i>5. Folge, Mathias Zierler</i>	9
Unbekannte Ausdrücke in Zierlers Chronik erklärt <i>Gerhard Till</i>	9
Neue Familienbücher erschienen <i>Dr. Horst Schmidt</i>	9
Zwischen Vorlesungen und Traubenernte <i>Romanza Fugment</i>	10
Kurz berichtet <i>Unwetter in Rumänien</i>	10
Mehr als nur ein Mitteilungsblatt <i>Horst Martin</i>	11
Nachrichten aus dem Banater Bergland	12
Kochen und Backen <i>mit Trude Bauer</i>	14
Wolfsberger Heimatbuch erschienen	14
Spenden für die Kirche in Reschitz	16



Vereine haben im Leben der Banater berglanddeutschen Gemeinschaften eine wichtige Rolle gespielt. Das Foto aus den dreißiger Jahren zeigt den katholischen Männerverein aus Anina auf Wallfahrt in Maria Radna. Vorne in der Mitte sitzend, mit weißem Vollbart, Karl Zyma, der Großvater von Frau Friederike Borcean, geb. Hribal, die das Foto eingesandt hat. Rechts neben ihm Leopold Lang aus Sigismund.

Geschichte und Lebensgeschichten

Die Geschichte zeigt, dass die Menschen immer in einer Form von Gemeinschaft gelebt haben. Deren Strukturen haben sie im Laufe der Jahrhunderte zwar immer wieder verändert, aber die Notwendigkeit des Zusammenlebens in Gemeinschaften ist nie grundsätzlich in Frage gestellt worden. Mittels Gesetzgebung regelt der moderne Staat das Zusammenleben. Aber er ist kein Garant für „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“. Das 20. Jahrhundert liefert zahlreiche Beispiele für Verletzungen elementarer Menschenrechte durch Staatsapparate, die Unrecht legalisierten. Krieg, Flucht, Entrechtung, Deportation, Enteignung, Verfolgung politisch Andersdenkender – sie finden sich auch in der Geschichte unserer Gemeinschaft. Geschichte prägt Lebensgeschichten. 60 Jahre nach dem historischen Datum 23. August 1944 wollen wir daran erinnern. In der vorigen Folge haben ehemalige Schüler der deutschen Schule von den Auswirkungen der politischen Wende auf ihr Leben erzählt. Auch in dieser Ausgabe illustrieren Lebensgeschichten, wie sich staatlich verordnetes Unrecht auf den einzelnen, auf ganze Familien auswirkt. Hinter jedem Unrecht, jeder Willkür stehen Menschen, sei es als Gesetzgeber oder als deren Exekutoren. Das zeigen auch unsere Geschichten. Sich das bewusst zu machen ist bedrückend. Dass in jeder unserer Geschichten über erlebtes Unrecht auch ein Funken Menschlichkeit aufleuchtet, ist das Tröstliche.

Versand Herta Mircea, Tel. 0751/44635, Mo.+Do. 18–21 Uhr
E-Mail: mircea@banater-berglanddeutsche.de

Redaktion Herta Drozdik-Drexler
Postfach 1146, 35055 Frankenberg
Telefon 0 64 51 / 85 70; Mo.-Fr. 8 – 10 und 18 – 20 Uhr
E-Mail: drozdik@banater-berglanddeutsche.de

Anzeigen und Artikel für das Mitteilungsblatt bitte nur an die Redaktion senden.

Redaktionsschluss für die Folge 119, Nov.-Dez. 2004:
1. November für Artikel und Fotos, 10. November für Anzeigen

Internet: Hugo Balazs
E-Mail: balazs@banater-berglanddeutsche.de
Homepage: <http://www.Banater-Berglanddeutsche.de>

Herta Mircea, Zweierweg 2, 88250 Weingarten
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt **B 46245**

VERBANDSNACHRICHTEN

Bericht über die Bundesvorstandssitzung am 11. September 2004

Durch Vermittlung von Werner Henn fand die BVS diesmal im Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart statt. Es waren anwesend: BV Herta Drozdik-Drexler, BGF Herta Mircea, die stellv. BV Werner Henn, Florin Lataretu und Dr. Horst Schmidt, Schriftführerin Trude Bauer, Kassenwartin Dagmar Tulburean sowie als Mitglieder des erweiterten BV Hugo Balazs, Robert Fabry, Christian Gitzing, Gerlinde Kummergruber, Ulrike Mangler, Margarete Pall, Anton Schulz, Walter Vincze und Hans Wania.

Vor Beginn der eigentlichen BVS informierte die Leiterin der Bibliothek, Frau Kristufek, über die Geschichte und die Aktivitäten des Instituts und beantwortete Fragen dazu.

In der anschließenden Arbeitssitzung legt BGF Herta Mircea den **Kassenbericht des Heimattreffens 2004** vor. Die Einnahmen aus Eintrittspenden beliefen sich auf 4.932 Euro, die Kosten des Heimattreffens (Saalmiete, Tanzgruppe u.a.) auf 3.485 Euro. Es folgt ein Überblick über die derzeitige finanzielle Lage des Verbandes und die für die nächsten Monate vorgesehenen Ausgaben.

Danach wird über das **Heimattreffen 2005** beraten. Die BV geht kurz auf wiederholt geäußerte Vorschläge ein, das Treffen nicht jedes Jahr in Memmingen zu veranstalten, gibt aber auch zu bedenken, dass bei der Wahl des Ortes bestimmte Kriterien zu berücksichtigen sind: Lage des Austragungsortes in einer Region, in der möglichst viele Landsleute wohnen, eine gute Verkehrsanbindung sowohl für Autofahrer wie auch für Bahnreisende, genügend relativ preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten für jene, die von weit anreisen, sowie Größe des Saales, Mietkosten und Bewirtungsmöglichkeit im Saal. Davon hängen die Zahl der Teilnehmer und die Kosten des Treffens ab. Memmingen erfüllt diese Kriterien und ist inzwischen als Ort des Treffens bei unseren Landsleuten bekannt. Es wird einstimmig beschlossen, das Heimattreffen 2005 wieder **in Memmingen** zu veranstalten. Bei der Festlegung des Termins mussten wir berücksichtigen, dass die Stadthalle bereits an einer Reihe von Sonntagen an andere Veranstalter vermietet ist. Nach einer kurzen Diskussion einigt man sich auf **Pfingstsonntag, den 15. Mai**.

Anschließend werden die organisatorischen Aufgaben zur Vorbereitung des Treffens benannt und einige der Vorstandsmitglieder damit betraut.

Hans Wania erinnert, dass der Heimatverband demnächst auf 25 Jahre seines Bestehens zurückblicken kann und schlägt vor, das **Jubiläumstreffen 2006** in Bad Mitterndorf, dem Ort der Vereinsgründung, zu feiern. Dafür plädiert auch Florin Lataretu im Namen der Steierdorfer. Dr. Schmidt äußert Bedenken wegen des weiten Anreiseweges und schlägt Memmingen vor. Die anschließende Diskussion macht Meinungsunterschiede deutlich, die es allgemein unter den Verbandsmitgliedern geben dürfte. Die BV schlägt daher vor, dass die Vorstandsmitglieder sich auch nach der Meinung ihnen bekannter Landsleute erkundigen.

Ob Memmingen oder Bad Mitterndorf wird erst 2005 entschieden. **Wer mitentscheiden möchte, kann uns seine Meinung – schriftlich oder telefonisch – mitteilen.** (Anschriften und Telefonnummern siehe Seite 1.)

Des Weiteren wurde über **Unterstützung von Projekten in der alten Heimat** beraten.

Vorbildliches hat diesbezüglich die **HOG Steierdorf** geleistet. Ihr Vorsitzender Lataretu berichtet über die Friedhofspflege in Steierdorf und die Anschaffung eines EKG-Gerätes für das Anaer Spital. Es war nicht ganz einfach Leute zu finden, die bereit sind, gegen ein Entgelt im Auftrag der HOG den Friedhof zu pflegen. Schließlich gelang es und man einigte sich, dass dreimal im Jahr die Wege gesäubert werden. Die Pflege der Grabstätten kann allerdings nicht von der HOG geleistet werden.

Was den Friedhof Nr. 3 (deutscher Friedhof) in Reschitz angeht, ist dessen Zustand inzwischen nicht nur vom Forum in Reschitz, sondern auch in der rumänischen Lokalpresse wiederholt öffentlich kritisiert worden. Bisher ohne Erfolg. Die BV gibt zu bedenken, dass die Lage in Reschitz komplizierter ist als in Steierdorf und daher eine Lösung, wie sie dort gefunden wurde, hier nicht machbar sei.

Anschließend berichtet die BV über ihre kürzlichen Gespräche mit Pfarrer Pal und dem Forumsvorsitzenden Tjigla, um sich über den Stand der in Folge 116 gestarteten **Spendenaktionen** (für die Reparatur des Kirchendaches in Reschitz - siehe dazu auch Seite 16 - und für die Alexander Tietz-Büste) zu informieren. Für die Tietz-Büste sind beim Heimatverband keine Spenden eingegangen. Die Spenden für die Reparatur der Kirche wurden und werden weiterhin in der Verbandszeitung bekannt gegeben. Es kommt zu einer lebhaften Diskussion, wobei Sceptiker ihre Bedenken äußern (die Büste könnte gestohlen werden, wir können die Verwendung der Spendengelder nicht

überprüfen u.a.), während die Befürworter auf Vertrauen setzen und auf erfolgreich durchgeführte Aktionen (Instandsetzungen der Kirche in Orawitz, Steierdorf und Anina, Errichtung des Denkmals für die Russlanddeportierten in Reschitz) verweisen. Sie vertreten die Meinung, dass zu unseren Aufgaben auch gehört, beizutragen, dass die Existenz und die historischen Leistungen der Deutschen im Banater Bergland dort nicht in Vergessenheit geraten. Die Kirche und das Denkmal sind sichtbare Zeichen der Erinnerung daran. Schließlich stimmen 13 Vorstandsmitglieder dafür, dass 1.000 Euro von Seiten des Heimatverbandes für die Tietz-Büste gespendet werden, drei enthalten sich. Die Spendenaktion für die Instandsetzung der Kirche wird fortgesetzt, und das Geld für die Bezahlung von Rechnungen für durchgeführte Arbeiten bereitgestellt. Einstimmig wird beschlossen, dass der Heimatverband im Internet Speicherkapazität für das Forum zur Verfügung stellt. Hugo Balazs ist bereit, die damit verbundenen technischen Probleme zu lösen.

BV Drozdik-Drexler berichtet über die bei ihr eingegangenen **Anfragen bzw. Vorschläge von Mitgliedern**. Guido Wihnalek möchte, dass die Fotos von den Heimattreffen auf DVD festgehalten und Interessenten zur Verfügung gestellt werden. Das sei technisch machbar, erklärt Hugo Balazs, aber auch eine Kostenfrage und lohne sich nur, wenn es dafür genug Interessenten gibt. Günther Sovrano sucht ein Ultraschallgerät (evtl. gebraucht) für einen Arzt in Reschitz. Leider kann niemand aus dem Vorstand einen Tipp geben, wie so etwas zu beschaffen wäre. (Sollte einer/eine unserer Leser/innen helfen können, bitte melden.)

Kurz angesprochen wurden auch noch **andere Themen** (Folge 118 der Verbandszeitung, Berichterstattung über die aktuelle Entwicklung der C.S.R., Altenhilfe für Reschitz, Lagerung der Verbandsdokumente, Herausgabe weiterer Familienbücher und Fragen betr. Familienforschung, hervorragende Arbeit von Hugo Balazs betr. Internetpräsentation u.a.).

Banater Berglanddeutsche

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Heimatverband Banater Berglanddeutscher
aus Rumänien in Deutschland e.V.
Zweierweg 2, 88250 Weingarten

Das Mitteilungsblatt des Heimatverbandes erscheint zweimonatlich. Namentlich gezeichnete Beiträge wiedergeben die Meinung des Verfassers, nicht die des Bundesvorstandes und der Redaktion. Das Blatt wird an alle Verbandsmitglieder gesandt. Der Preis inkl. Versandkosten ist inbegriffen im

Mitgliedsbeitrag von 25 Euro pro Jahr.

In Härtefällen kann eine Ermäßigung gewährt werden. Sie kann beim Bundesvorstand schriftlich oder telefonisch beantragt werden. Nichtmitglieder erhalten das Mitteilungsblatt, wenn sie satzungsgemäß eine „Unterstützungsspende“ überweisen.

Einzahlungen nur als Überweisung auf das Verbandskonto (Verwenden Sie möglichst unseren Vordruck.)

in Deutschland:

**Heimatverband Banater Berglanddeutscher
HypoVereinsbank München-Laim,**
Kto.-Nr. 2520248520, BLZ 700 202 70

in Österreich:

Dipl. Ing. Walter VINCZE, Bank für Arbeit und Wirtschaft,
Zwg. Franz-Jonas-Platz **Wien,**
Konto-Nr. 05 010 788 430, BLZ 140 00,

Kennwort: Heimatverband

Anschriften des Heimatverbandes:

Bundesvorsitzende Herta Drozdik-Drexler

Anschrift und Tel.-Nr. siehe Seite 1

Bundesgeschäftsführerin Herta Mircea,

Anschrift und Tel.-Nr. siehe Seite 1

Versand in Österreich Dipl.-Ing. Walter Vincze,
Awarenfeldsiedlung 1, A-2320 Zwölfaxing.

Und die Liebe zur Heimat wird immer bleiben...



Frühjahr 1944 mit meiner kleinen Cousine Gerlinde in Omas Garten - mein letztes Foto aus Steierdorf

Als sechsjähriges Mädchen musste ich Steierdorf-Anina verlassen, und noch jetzt, nach 60 Jahren ist der 13. September nicht irgendein Datum für mich. Ich blicke zurück auf Trostlosigkeit und Angst, aber auch auf Hoffnung, Hilfsbereitschaft und Neubeginn.

Trotz gelungener Integration hat die Botschaft meiner Eltern, wenn sie von ENTWURZELUNG durch den Verlust der Heimat sprachen, nichts an Aktualität verloren. In all den Jahren habe ich meine Heimat nie vergessen. Wie konnte ich auch. Durch unzählige einprägsame Erzählungen innerhalb der Familie wurden meine Erinnerungen wachgehalten.

Die Evakuierung

Seltsam bedrückend war die Stimmung an jenem 13. September 1944. Und es gab nur wenige in der Dorfgemeinschaft, die ohne Emotionen die Lage einschätzten. Der Zweite Weltkrieg verschonte auch das Banater Bergland nicht. Freunde und Nachbarn beschäftigte die bange Frage, wie gefährlich nahe sind die feindlichen Truppen.

Stunden später nahmen mich meine Eltern stumm in ihre Mitte. Obwohl zu klein, um die Tragweite des Geschehens zu erfassen, fühlte ich, wir müssen Abschied nehmen.

Es begann eine lange Reise, eine wahre Odyssee.

Mit der Deutschen Wehrmacht – Soldaten des Afrika-Corps – flohen wir zunächst auf Militärfahrzeugen nach Jugoslawien. Doch auch dort trafen wir auf Trecks – Menschen auf der Flucht.

Nicht minder abenteuerlich war das Umsteigen auf Güterwaggons. Der anfänglichen Ratlosigkeit folgte Hektik. Es musste alles sehr schnell gehen. Keine Zeit für Sentimentalitäten oder gar Gedanken daran, dass die Entfernung zur Heimat immer größer wurde.

Plötzlich ein scharfes Bremsen: Partisanen wollten unseren Zug aus der Luft beschießen. Verzweifelt suchte jeder, der laufen konnte, nach Fluchtwegen und Schutz im nahe gelegenen Wald.

Die Nächte in den Waggons wurden zur Ewigkeit – kalt und abweisend die Umgebung. Ich suchte nach einer Decke, aber wir hatten nur das, was wir am Körper trugen.

Weinend und völlig apathisch saß meine Großmutter in einer Ecke des Waggons. Sie wollte einfach nicht glauben, alles verloren zu haben. Pessimismus erfasste sie auf erschreckende Weise.

Zwischenaufenthalt in Wien

Endlich die erste warme Mahlzeit nach vielen Tagen. Rot-Kreuz-Schwester brachten in riesigen Kesseln Gulasch-Suppe an den Zug. Warten, bis jeder seine Ration bekam.

Einst – noch vor dem Ersten Weltkrieg – hatten meine Großeltern ihre Hochzeitsreise nach Wien unternommen.

Jetzt fiel in der Hauptstadt der einstigen Donaumonarchie die Entscheidung, dass unsere Weiterfahrt gen Norden, in Richtung Schlesien ging. Diese Tatsache löste große Enttäuschung und Bestürzung aus.

Nach Irrwegen fanden wir Hilfe und eine Bleibe.

Auch in Schlesien begegnete uns nur Elend und Not. Eine ehemalige heruntergekommene polnische Militärkaserne nahe der Stadt Kattowitz diente als Unterkunft für die Flüchtlinge.

Durch Glück oder man könnte auch sagen eine einmalige Fügung des Schicksals kamen wir über Breslau und Halle an der Saale im Dezember 1944 nach Oberfranken. Einer guten Bekannten aus Steierdorf, die als Lehrerin Kontakte nach Deutschland hatte, durften wir uns anschließen.

Auf dem Bauernhof der Familie Baumann in Trebesberg bei Kronach wurden wir herzlich aufgenommen. Wir fanden hier – wenn auch nur vorübergehend – eine erste Bleibe nach der Flucht aus Steierdorf. Besonders für meine geliebte Mutti sind diese gütigen Menschen zu Lebensrettern geworden. Durch die endlosen Strapazen der Flucht war sie mit ihren Kräften am Ende. Baumann néni und Baumann bácsi gaben ihr die besten Bissen, und ganz allmählich fand sie auch wieder neuen Lebensmut. So hat Nächstenliebe – in jenen schweren Zeiten keine Selbstverständlichkeit – sie am Leben erhalten. Wieder einmal hatten wir Glück gehabt, denn es gab auch viele, die glaubten, nicht teilen zu müssen mit jenen, die noch weniger hatten als sie. Der Krieg – er war noch immer nicht zu Ende – hatte viele Menschen hart gemacht und manche Seele zerstört.

Das erste Weihnachtsfest fern der Heimat.

Nur noch wenige Stunden bis zum Heiligen Abend...

Aufgeregt und ungeduldig klopfte ich immer wieder an die Wohnstubentür in der Hoffnung, dass das Christkind nun mit allen Vorbereitungen fertig sei. Bewegend für uns die Einladung der Familie Baumann, das Weihnachtsfest mit ihnen gemeinsam zu feiern.

Beim Anblick des riesigen Tannenbaumes – geschmückt mit bunten Kugeln. Kerzen, Süßigkeiten, Äpfeln und Nüssen – leuchteten meine Augen, vielleicht wie nie zuvor. Plötzlich sahen wir zwei leibhaftige Engelchen durchs Zimmer ziehen, die aber rasch, wie sie gekommen waren, wieder in der Dunkelheit der Winternacht verschwanden. Später sollte ich erfahren, dass es die fast erwachsenen Töchter der Familie Baumann waren. Aber damals, an jenem Weihnachtsabend 1944 war es für mich, das sechsjährige Kind, ein wahres Wunder.

Bevor Baumann néni das Abendessen auftrug (Schweinebraten, Kartoffelklöße und Blaukraut, mehrere Sorten Weihnachtsplätzchen und Stollen) schaute ich – auf der Fensterbank knieend – begeistert dem Tanz der Schneeflocken zu.

Höhepunkt des Abends war natürlich die Bescherung. Das Christkind wusste, wie sehr ich meine Spielsachen aus Steierdorf vermißte – die von Schreinerhand extra angefertigte Puppenstube, die kleinen Musikinstrumente und vor allem meine wunderschönen Puppen. Um so größer war die Freude, dass ich neben nützlichen Dingen auch eine Puppe bekam. Ich liebte sie über viele Jahre, und Mutti nähte aus Stoffresten die schönsten Puppenkleider für sie.

In Bayern fanden wir eine neue Heimat.

Die zwei Familien kamen gut miteinander aus und wuchsen schnell zusammen, obwohl alle wussten, dass Trebesberg nur eine Zwischenstation für uns sein kann.

Auf einem Bauernhof gibt es bekanntlich viel zu tun. Meine

Eltern halfen daher, so gut sie konnten, und auch ich beteiligte mich gerne beim Tischdecken und Abtrocknen des Geschirrs.

Wenn Baumann bácsi müde von der Stallarbeit in die Küche kam, brachte ich ihm seine Filzpantoffeln immer mit den Worten: „Bitte schön, lieber Baumann bácsi.“ Er mochte mich, doch schien ihn etwas zu bedrücken. Eines Tages verwickelte er meinen Vater in ein Gespräch, in dessen Verlauf er sagte: „Weißt du, Julius, (Gyula konnte er nicht aussprechen) die Helga ist ein reizendes Kind, aber warum sagt sie immer Bazi zu mir?“ Vati wiederum konnte mit dem Begriff „Bazi“ nichts anfangen. Erst als Herr Baumann ihm erklärte, dass in Bayern ein Bazi ein Lump ist, verstand Vati, lachte und sagte: „Bei uns ist bácsi der Onkel und néni die Tante.“ Verlegen nahm mich Baumann Onkel in die Arme, und ich bekam ein besonders liebes Bussi.

Mitte Januar 1945 hieß es Abschied nehmen von Familie Baumann, die mir nach fast sechzig Jahren immer noch als liebenswerte und gutevolle Menschen in Erinnerung sind.

Mit einem Pferdeschlitten, beladen mit einigen Artikeln des täglichen Bedarfs, fuhren wir nach Stockheim, wo Vati in einem Sägewerk Arbeit gefunden hatte, Mutti durch Heimarbeit ein paar Mark dazu verdiente und ich im September 1945 – mit einjähriger Verspätung – endlich eingeschult wurde.



1948 - mein erstes Klassenfoto als Schülerin der 3. Grundschulklasse in Stockheim (Helga Deák, 2. von links)

Wir blieben Bayern treu, als wir nach fünf Jahren von Oberfranken nach München zogen.

Die ersten zwanzig Jahre nach der Flucht, das war eine harte Zeit. Erst ab Anfang der sechziger Jahre ging es uns nach und nach besser.

Leider verstarben meine Eltern viel zu früh, Vater 1969, Mutter 1985. Gerne würde ich immer noch Fragen an sie stellen, vor allem nach meinem Geburtsort im fernen Banat.

Wiedersehen nach 59 Jahren

In den letzten Jahren wurde der Wunsch nach einer Reise in die Vergangenheit immer deutlicher und lauter. Eine Reise zurück zu meinen Wurzeln, die mich mit meinem Mann auf Umwegen in das Banat führen sollte. Mit Begeisterung und einer gehörigen Portion Herzblut begann ich mit den Vorbereitungen, ohne dabei die Reise mit zu hohen Erwartungen zu belasten. Unerschütterlich war nur mein Glaube, dass man im Leben vieles zerstören kann, aber die Liebe zur Heimat wohl nicht. Also buchten wir im Sommer 2003 bei einem Weilheimer Busunternehmen eine zehntägige Studienreise nach Rumänien.

Während der Fahrt durch Ungarn erfuhren wir manches über die Geschichte der einstigen k. und k. Monarchie. Neben Namen wie Gyula Andrassy und Sándor Petöfi fiel auch der Name Ferenc Deák, dessen berühmter Osterartikel im „Pesti Naplo“ 1865 den Weg zum Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn im Jahr 1867 wies. Auf der Reise durch Ungarn begegnete ich so der Geschichte meiner alten Heimat, die mir nicht ganz fremd war, denn Deák, das ist auch mein Mädchenname.

Baia Mare war unser erstes Reiseziel in Rumänien. Wir besuchten das Museum für Mineralogie, bewunderten die Einzigartigkeit und Vielfalt der so genannten „Grubenblumen“. Im Dorf Săpânța sahen wir den „Heiteren Friedhof“ (Cimitirul vesel), fuhren weiter zu den Klöstern der Moldau, kamen über Kronstadt und Schäßburg nach Hermannstadt. Überall gab es viel zu sehen. Wir waren beeindruckt und begeistert und auch mit den Hotels sehr zufrieden.

In Hermannstadt kam dann der Tag, dem ich seit vielen Monaten entgegengefeuert hatte. Es war der 3. September. An jenem Tag verzichteten wir auf das Besichtigungsprogramm der Reisegruppe. Durch private Initiative wurden wir von einem Taxi der Firma Meyer, Westheim/Arad, um sieben Uhr morgens im Hotel Dacia-Continental abgeholt. Überraschend viele Mitreisende kamen ins Foyer, um uns eine gute Reise zu wünschen. Während die übrigen 24 Teilnehmer die Reise über Mühlbach und Klausenburg nach Großwardein fortsetzten, fuhren wir in Richtung Sebeș, Deva, Lugosch und erreichten gegen Mittag Reschitz. Unterwegs sahen wir Szenen, die archaisch anmuteten: unzählige Pferdefuhrwerke kamen uns entgegen, Schafherden und Pferde weideten auf den Wiesen an beiden Straßenseiten, Gänse lagen im Schatten der Bäume, Bauern bestellten ihre Felder mit einfachen Geräten.

Hinter Reschitz begann mein Puls schneller zu schlagen. Nur noch ein Berg ist zu überqueren, und dann werden wir dort sein, wo einst meine Wiege stand!



Plötzlich entdeckten wir das überdimensionale Ortsschild: ANINA. Und um 12.30 Uhr betrat ich wieder Heimatboden – nach fast 59 Jahren. Erinnerungen überwältigten mich. Im Aninaer Spital kam ich 1938 zur Welt. Gefühle sind nicht steuerbar. Ich weinte, aber ich schämte mich meiner Tränen nicht. Wir begegneten einer Frau, die Holz auf der Schulter trug. Aufgeregt fragte ich sie: „Sagen Sie bitte, ist es noch weit bis Steierdorf?“ Sie antwortete deutsch: „Nein, nur noch drei bis vier Kilometer.“

Endlich waren wir da. Ich konnte nicht schnell genug aus dem Auto steigen. Wir hatten nur zweieinhalb Stunden Zeit, um zu sehen, wonach ich mich über viele Jahre so sehr gesehnt hatte.

An dieser Stelle „multumesc frumos“ (vielen Dank), Cristian Ferecatu. Unserem freundlichen rumänischen Reiseleiter hatten wir es zu verdanken, dass wir Henriette Bacizan vom Deutschen Forum kennen lernten. In ihrem schönen Garten stellte sie uns ihre Familie vor: Mutter Maria und Tochter Bettina – drei Generationen, ein wunderbares Bild!

Obwohl Henny mich begleitete, erlebte ich manches wie in Trance. Und spätestens als der zuvorkommende Mesner Adolf Hütter die Steierdorer Kirchentür aufschloss, war es mit meiner Fassung vorbei. Vor über sechs Jahrzehnten, als Drei-, Vierjährige war ich immer wieder die Treppen zur Kirche hinaufgestiegen, um staunend vor dem Hauptaltar zu stehen. Waren es die Blumen, die auch diesmal den Altar schmückten, die Bilder der Heiligen oder das weiße Spitzentuch auf dem Altartisch, das mich damals so faszinierte? Für meine Oma,

deren Haus im Fuchsenal in unmittelbarer Nähe der Kirche lag, war es beruhigend zu wissen, mich dort zu finden. Steierdorf wurde 1773 gegründet und feierte im Jahre 2003 sein 230jähriges Jubiläum. Was würden meine Eltern wohl dazu sagen, dass ich gerade in einem Jubiläumsjahr unseren Heimatort besuchte? Ich glaube, sie wären tief berührt und ein wenig stolz.



Im Kulturhaus gibt es immer noch die Bühne, auf der ich während meiner Kindergartenzeit mit Begeisterung „Die Gänseliesel“ spielte. Henny führte uns ins Büro des Forums im ersten Stock. Unter persönlichem Einsatz einiger Forumsmitglieder und mit Liebe zum Detail entstand dort ein Ort, wo sich die Steierdorfer, aber auch Gäste von nah und fern wohlfühlen.

Gegenüber das Schulhaus – in frischem Blau und Grün. Nur einige Tage nach unserer Flucht sollte ich dort eingeschult werden.

Am Ende unseres viel zu kurzen Besuches in Steierdorf noch die Fahrt zum Friedhof. Drei meiner Großeltern, die ich leider nie kennen gelernt habe, liegen dort begraben.

Unser Fahrer Cosmin schaute ständig auf die Uhr – die Zeit drängte.



Am Ortsschild Anina-Steierdorf verabschiedeten sich mein Mann und ich von Henriette Bacizan. In der Hand hatte ich ein Plastiksäckchen mit Heimerde. Ich sagte gerne „Auf Wiedersehen“ in der Hoffnung, dass es möglich wird.

Kam ich nun als Fremde in das Land meiner Ahnen zurück? Nein, denn ich habe wohl nie aufgehört zu denken, dass Deutschland meine zweite Heimat ist. Die erste Heimat bleibt Steierdorf.

Auf der Rückfahrt wurden wir durch eine Karambolage aufgehalten. Zwei Traktoren, die Hänger mit Heu beladen, waren zusammengestoßen. Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis die Straße wieder frei war. Über Reschitz, Bokschan, Temeswar, Arad erreichten wir nach einer rasanten Fahrt um halb neun abends Oradea, wo wir unsere Reisegruppe wieder trafen. 630 km hatten wir an jenem Tag zurückgelegt – auf Landstraßen. Wir waren müde, aber sehr glücklich. Zahlreiche Fotos und mein Videofilm werden uns noch lange an diesen Urlaub erinnern.

Helga Karg, geb. Deák

Die Flucht der Deutschen aus dem Banater Bergland im September 1944

Während Hitlers Propagandaapparat den Endsieg verkündete, war die Lage an der Front vielerorts verworren. Anfang September 1944 war die Rote Armee bis ins Banater Bergland vorgerückt, während die deutsche Armee sich in Richtung Jugoslawien zurückzog. In Absprache mit den örtlichen Vertretern der Volksgruppe forderten Wehrmachtssoldaten die Deutschen aus den frontnahen Orten Bozovici, Orawitz, Saska und Steierdorf-Anina, auf, sich vor den Russen in Sicherheit zu bringen. Sobald man sie zurückgeschlagen habe, könnten sie wieder heimkehren, hieß es. Die Aktion wurde in wenigen Tagen (13.-17. Sept.) durchgeführt. Die Wehrmacht stellte den Fluchtwilligen Lastwagen und Pferdekutschen zu Verfügung, mit denen sie bis Jugoslawien kamen. Hier wurden sie in Güter- oder Viehwagen verladen. Wer ein eigenes Fuhrwerk hatte, konnte damit flüchten. Das waren in den Bergorten aber nur wenige. Sie schlossen sich in Jugoslawien den Flüchtlingsstrecks der Donauschwaben an.

Die Züge mit den Flüchtlingen waren wochenlang unterwegs. Sie kamen über Ungarn nach Österreich. Einige konnte hier bleiben. Die anderen wurden in verschiedene Richtungen weitergeleitet – ins Sudetenland, nach Schlesien, von wo sie gegen Kriegsende nach Deutschland kamen, überwiegend nach Niedersachsen und nach Bayern. Jene, die das Kriegsende im Sudetenland erreichte, wurden in Sammellager zusammengeführt und nach Rumänien transportiert, sofern sie sich nicht nach dem benachbarten Bayern abgesetzt hatten. Auch aus Deutschland kehrten manche zurück, teils auf eigene Faust. Sie hatten zu Hause Angehörige zurückgelassen, waren im vom Krieg gezeichneten Deutschland vielerorts nicht willkommen.

Für jene, die in Österreich oder Deutschland blieben, waren die folgenden Jahre eine harte Zeit. Sie hatten nur das Allernötigste mitnehmen können, mussten bei Null anfangen. Manche lebten bis 1950 im Lager. Die Integration der Flüchtlinge vollzog sich erst nach und nach. Der neue Staat Bundesrepublik Deutschland sorgte durch eine entsprechende Gesetzgebung dafür, dass die Flüchtlinge aus den Ländern Südosteuropas deutsche Staatsbürger werden konnten und ihnen durch verschiedene Maßnahmen (z.B. Gewährung von Lastenausgleich für verlorenes Vermögen, Förderung des Wohnungsbaus u.a.) die Chance geboten wurde, sich hier ein neues Leben aufzubauen.

Wie viele Deutsche damals aus dem südlichen Banater Bergland geflüchtet, wie viele wohin gelangt, wie viele zurückgekehrt sind, ist nicht bekannt und wird auch nicht mehr zu ermitteln sein. Tatsache ist, dass durch die Flucht die Zahl der Deutschen in den betroffenen Orten massiv abgenommen hat. Angaben der Volkszählungen machen das deutlich. 1930 wurden in Steierdorf-Anina 5.562 Deutsche gezählt, 1966 waren es nur noch 2.142, in Orawitz sank ihre Zahl von 2.085 auf 602, während die Zahl der Deutschen in Bokschan und Reschitz, Orte, die von der Flucht nicht betroffen waren, 1966 gegenüber 1930 nur geringfügig kleiner war. (Bokschan: 1.529/ 1.591, Reschitz 9.846 / 10.637).

60 Jahre nach der Deportation der Banater Berglanddeutschen in die Sowjetunion

Augenzeugen erinnern an das Geschehen von damals

Am 23. August 1944 beendete das Königreich Rumänien seinen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion und wechselte die Fronten. Rumänien wurde Bündnispartner der Alliierten und nahm aktiv am Krieg gegen Hitlerdeutschland teil. Dadurch galt das Land völkerrechtlich nicht als besetzt, sondern als assoziierter Bündnispartner der Antihitlerallianz.

Die unmittelbar darauf in Rumänien einsetzenden Maßnahmen richteten sich nicht nur gegen reichsdeutsche Staatsbürger, sondern auch gegen die im Lande lebenden Deutschen, welche rumänische Staatsbürger waren. Beginnend mit der Verhaftung und Internierung einiger als Nazideutsche eingestufte Personen bereits im September 1944, erreichten diese einen Höhepunkt im Januar 1945, als alle arbeitsfähigen Deutschen, unter ihnen auch die während des Krieges im Widerstand gewesenen Kommunisten, zur Zwangsarbeit deportiert wurden.

Die Deportation führte die Rote Armee mit Hilfe der rumänischen Behörden und des rumänischen Militärs durch. Wie in den „Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten“ des amerikanischen Völkerkundlers und Geschichtsforschers Alfred M. de Zayas nachzulesen ist, gaben auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 Churchill und Roosevelt dem Drängen Stalins nach „reparations in kind“ (Kriegsschädigung in Leistung) ihre Zustimmung und legitimierten damit im nachhinein alle Verschleppungsaktionen der Sowjets.

Die Vorbereitungen zur Erfassung der Opfer begannen bereits Ende August, unmittelbar nach dem Frontenwechsel Rumäniens. Gemäß einer Telefongesprächsnotiz vom 28.08.1944 aus dem rumänischen Staatsarchiv (Arhiva Serviciului Român de Informații, Fond documentar, dosar 3.577, fila 10) wurde die Erstellung der Listen zur Erfassung der „Deutschen nicht rumänischer Staatsangehörigkeit“ sowie der „Mitglieder der Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ angeordnet.

Die Anordnung zur Durchführung der „Aushebungen“ (rum. ridicări – dies war die amtliche Bezeichnung für Verhaftung und Deportation) erfolgte Anfang Januar, die Umsetzung sollte zwischen dem 10. - 20. Januar 1945 erfolgen, wie den Unterlagen des gleichen Archivs zu entnehmen ist.

Laut der Anordnung waren von der Aushebung alle arbeitsfähigen Deutschen unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit betroffen, und zwar wie folgt:

- Männer zwischen 17 - 45 Jahren
- Frauen zwischen 18 - 30 Jahren, ausgenommen Frauen mit Kindern unter einem Jahr, Ordensfrauen und deutsche Frauen, welche mit Rumänen verheiratet waren. (Deutsche Frauen, welche mit Angehörigen anderer Nationalität verheiratet waren, wurden aber ausgehoben.)

Bei der Umsetzung der Anordnung wurde die vorgegebene Altersgrenze keineswegs immer beachtet. Es wurden auch ältere und kränkliche Personen sowie Minderjährige mitgenommen. Gerade in diesem Personenkreis war später die Todesrate hoch. Den extremen Bedingungen von Kälte, Hunger und Schwerstarbeit war dieser Opferkreis nicht gewachsen. So lag die Zahl der Todesfälle unter den minderjährigen Klassenkollegen meines Bruders, welche wie er sechzehnjährig bis nach Sibirien deportiert wurden, weit über dem Durchschnitt.

Johann Pongratz, geboren am 25. Oktober 1929, war erst 15 Jahre alt, als er zur Zwangsarbeit deportiert wurde.

Elisabeth Lang, geb. Pfeiffer, geboren am 4. Juli 1928, erzählt über ihre Festnahme:

„Nachdem bereits zwei Transportzüge aus Reschitz abgefahren waren, kam eine Patrouille bestehend aus rumänischen und russischen Soldaten in unsere Wohnung und nahm mich mit. Unvorbereitet, ohne jedes Gepäck musste ich zur Sammelstelle in die Betonschule mitgehen. Während der darauf folgenden Nacht durfte ich, bewacht von zwei Soldaten, nochmals nach Hause gehen, um das zum Überleben Nötigste mitzunehmen. Zwei Männer aus unserer Nachbar-

schaft, in der gleichen Lage wie ich, durften ebenfalls nach Hause gehen, um Sachen abzuholen, so dass wir zu dritt mit derselben Bewachung denselben Weg machten. Am Morgen des nächsten Tages, es war der 26. Januar 1945, wurden wir in Viehwaggons einwaggoniert. Der Transport – es war der dritte aus Reschitz – verließ den Bahnhof in unbekannte Richtung. Obwohl erst 16 Jahre alt, arbeitete ich während der Deportation in einem Kohlebergwerk im Donbass, im Raum Rostow, Lager Lenino, erst über Tag, dann, ab meinem 17. Geburtstag auch unter Tag.“

Des weiteren berichtet Frau Lang: „Im gleichen Waggon mit mir waren zwei bekannte Mädels aus Reschitz, welche erst 15 Jahre alt waren. Sie wurden, als der Zug einmal längere Zeit hielt, aus dem Waggon herausgelassen.“

Eine der von Frau Lang erwähnten Mädels war Frau Klari Vollmann. Sie lebt heute in München und berichtet:

„Wir wohnten damals im Jendlschen Haus gegenüber der Polizei. Im gleichen Haus wohnte Edith Lenhardt, die wie ich 1930 geboren ist. Wir wurden beide von zu Hause ausgehoben – trotz unseres Alters von noch nicht 15 Jahren – und in Reschitz einwaggoniert. Nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, dass wir in Orschowa wieder freikamen. Der Zug stand hier drei Tage und wartete auf die Weiterfahrt. Mein Vater hatte sich inzwischen an den Polizeichef in Reschitz gewandt und ihm den Verstoß gegen die Altersgrenze klar gemacht. So kam es, dass ein Polizist aus Reschitz uns beide in Orschowa aus dem Waggon holte und uns die Deportation erspart blieb.“

Wie die untere so wurde auch die obere Altersgrenze missachtet. So war beispielsweise mein Vater Alois Wania älter als 45 Jahre, als man ihn festnahm.

Karl Köstner, der als Siebzehnjähriger deportiert wurde und fast fünf Jahre lang Zwangsarbeit in Plast im Ural leisten musste, erinnert an das Schicksal seines Vaters:

„Als ich mit dem ersten Transport aus Reschitz wegfuhr, glaubte ich meinen minderjährigen Bruder und meine Mutter in der Obhut des Vaters. Dieser, geboren am 30. Januar 1898, arbeitete als Elektriker im Hüttenwerk in Reschitz. Erst Monate später erfuhr ich, dass auch er, obwohl bereits 47 Jahre alt, verhaftet und zusammen mit anderen Landsleuten, die älter als 45 Jahre waren, Zwangsarbeit im Donbass, dem Kohlerevier der Ukraine, verrichtete.“

Ähnlich erging es in Reschitz Adalbert Bloch, geboren am 8. Dezember 1898, welcher kurz vor Abschluss der Aktion aufgegriffen wurde und im Kohlerevier der Ukraine landete.

Die Mauer des Schweigens und der Desinformation über das damalige Geschehen, welche der kommunistische Machapparat jahrzehntelang errichtete, hat keine öffentliche Debatte über die Deportation ermöglicht. So nimmt es nicht wunder, wenn Kinder und Enkelkinder nichts Genaueres über die Deportation ihrer Eltern und Großeltern zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion wissen.

Hans Wania

Helfen Sie mit, die Deportation zu dokumentieren!

Schildern Sie als Betroffener das in der Deportation und nach der Heimkehr Erlebte. (Fotos erwünscht.)

Berichten Sie, was und wie Sie über die Deportation erfahren haben (von Großeltern, Eltern, Nachbarn, anderen Quellen).

Teilen Sie uns mit, wie die damaligen Ereignisse Ihr Leben und das Ihrer Familie beeinflusst bzw. verändert haben.

Senden Sie Ihre Berichte spätestens bis Ende November an
Hans Wania, Karl-Marx-Ring 114, 81737 München
oder rufen Sie an: **089 / 670 23 81**

Das Ergebnis unseres Preisausschreibens (siehe Folge 114, Seite 3) geben wir in der Folge 120 bekannt.

Ein herzliches Dankeschön jenen, die bisher Beiträge eingesandt haben!

Die Enteignung

Die Enteignung (Verstaatlichung oder Nationalisierung) im Jahre 1948, war keine speziell gegen Deutsche gerichtete Maßnahme. In den von Deutschen bewohnten Orten waren die selbständigen Handwerker und die Geschäftsleute allerdings mehrheitlich Deutsche und dementsprechend von der Enteignung auch häufiger betroffen.

Durch die Enteignung und Verstaatlichung wurde das private Unternehmertum abgeschafft. Davon betroffen waren nicht nur Großunternehmen wie die U.D.R., aus der eine staatliche sowjetisch-rumänische Gesellschaft wurde, sondern auch mittelständische Unternehmen und kleine Handwerksbetriebe sowie Geschäfte. So z.B. gehörte die Firma Feher in Reschitz zu den ersten, die verstaatlicht wurden, obwohl sie ein kleiner, arbeitnehmerfreundlicher Betrieb war, in dessen Hütte auf dem Semenik die Firmenangehörigen ihren Urlaub verbringen konnten. Kaufleute wurden zur Aufgabe ihres Geschäfts gezwungen. Einige ließen ihre Namen romanisieren, in der Hoffnung, so ihr Geschäft behalten zu dürfen. Es hat ihnen nichts genützt. Große Miethäuser mit mehreren Wohnungen und Geschäftslokalen wie z.B. die der Familien Scheuchenstein, Orthmayr, Bloch wurden ebenfalls enteignet. Die Enteigneten durften zwar meist in ihren Wohnungen bleiben, aber als Mieter.

Durch die Enteignung wurden nicht nur berufliche Existenzen zerstört, sondern auch ganze Familien über Jahre als „Ausbeuter“ stigmatisiert. Dass ich eine „fiica de exploator“ (Tochter eines Ausbeuters) war, spielte noch zehn Jahre nach der Enteignung eine Rolle, als nach dem Ungarnaufstand im Herbst 1956 und den darauf folgenden Studentenprotesten am Temeswarer Polytechnikum die Hochschulen von „feindlichen Elementen“ gesäubert wurden. Ich erinnere mich an eine ausgezeichnete Studentin vom Polytechnikum aus einer angesehenen Temeswarer deutschen Familie, deren Bild zuvor auf der Ehrentafel zu sehen war. Sie wurde wegen ihrer „origine nesănătoasă“ (ungesunde Herkunft) exmatrikuliert. Ich hatte Glück, einer meiner Hochschullehrer setzte sich für meinen Verbleib an der Hochschule ein.

Meine Eltern hatten 1933 eine kleine, alte Bäckerei übernommen, die sie in den folgenden Jahren ständig ausbauten und modernisierten. Mein Vater war ein unternehmerisches Talent, ein Tüftler, ein Mann voller Ideen. Und er fand immer Leute, die ihm bei der Umsetzung seiner Ideen zur Hand gingen. Meine Mutter kümmerte sich um den Laden und die Buchhaltung. Sie arbeiteten von frühmorgens bis spätabends und manchmal auch an Sonn- und Feiertagen. Der Erfolg beflügelte beide, insbesondere meinen Vater. Er besorgte sich Prospekte deutscher Firmen, die Maschinen für Teigbearbeitung und Backöfen herstellten. Er kaufte eine Kipfelmaschine. Über einen Firmenvertreter in Hermannstadt schaffte er eine Knetmaschine an. Er baute über den ersten einen zweiten Backofen und beheizte beide mit Motorin, während die anderen Bäcker in Reschitz noch mit Holz heizten. Je nach Auftragslage waren in der Bäckerei zwei bis fünf Gesellen beschäftigt. Für den Transport der Backwaren schaffte Vater sich ein Motorrad mit Beiwagen an. Auf den Beiwagen ließ er eine große Kiste montieren. Buben verdienten sich ein Taschengeld mit dem Verkauf von Kipfeln und Semmeln, die sie frühmorgens in der Bäckerei abholten und in großen Körben ihren Kunden zum Frühstück ins Haus brachten. Die Bäckerei hatte nicht nur viele Einzelkunden, sie belieferte auch Großkunden. In einem „Certificat“ bescheinigt das Bürgermeisteramt der Stadt Reschitz am 7. Juni 1948, dass mein Vater „in einer eigenen Werkstatt für die Arbeiterkantine der U.D.R. arbeitet, die circa 2000 Abonnenten hat“ und dass er „vom Jahre 1943 bis dato und während der Kriegszeit Brot für die rumänische Armee der Garnison in Reschitz und nach dem Waffenstillstand auch für die sowjetische Garnison des Ortes Brot hergestellt hat“. Es müssen wohl bereits Gerüchte kursiert haben, die meinen Vater bewegen, sich eine solche Bescheinigung ausstellen zu lassen. Meine Mutter erzählte später von allerlei Schikanen behördlicherseits in den Monaten vor der Verstaatlichung.

Am 11. Juni 1948 wurde das Nationalisierungsgesetz erlassen. Wenige Tage später erschienen einige Leute in der Bäckerei mit dem Auftrag, den Betrieb zu verstaatlichen. Unter ihnen als Wortführer ein rumänischer Bäcker aus der Stavila, der sich bis dahin als Freund meines Vaters ausgegeben und von ihm bewirten hatte lassen, und ein deutscher Reschitzaer Altkommunist, dem es sichtlich unangenehm war, dass er dabei sein musste. Innerhalb von 48 Stunden mussten wir das Haus verlassen. Mitnehmen durften wir nur die Wohnungseinrichtung, nicht das Geld aus der Kasse, nicht den schönen großen Schreibtisch mit Intarsien an den Schranktüren und dem grünen Filzbelag auf der Tischplatte, auch nicht die Garderobe sowie einen kleinen runden Tisch mit zwei Thonetesseln aus dem Vorzimmer, ja nicht einmal den Kronleuchter aus dem Wohnzimmer. Das sei Büroinventar und gehöre zum Betriebsvermögen, befand der Wortführer. Er wurde danach Direktor der nationalisierten Bäckerei, blieb es aber nicht lange. Seine Führungsqualitäten reichten wohl nicht einmal den Kommunisten.

Eigentlich hätten wir laut amtlicher Verfügung Reschitz verlassen müssen. Aber nach einem Gespräch beim Bürgermeisteramt sah man davon ab und gestattete uns, im Elternhaus meines Vaters zu wohnen. Hier stand ein großer Saal leer, nachdem man meinem Onkel die Lizenz für die Fortführung des Gastgewerbes entzogen hatte. In diesem Saal richteten wir uns fürs erste mehr schlecht als recht ein. Die Familie war nun ohne Einkommen. Mein Onkel, Konditor von Beruf, beschloss, eine Konditorei zu eröffnen. Wieder Erwarten bekam er die Genehmigung dafür. Er mietete einen Laden und eine Werkstatt im Eckhaus gegenüber vom Palais Scheuchenstein. Mein Vater half ihm bei der Einrichtung und arbeitete mit ihm in der Werkstatt, meine Mutter im Laden. So hatten wir also wieder ein Auskommen. Es währte aber nicht lange. Bereits nach einem Jahr musste mein Onkel die Konditorei auf behördliche Anordnung schließen. Mein Vater fand schließlich Arbeit in der Fabrik.

In den folgenden Jahren haben meine Eltern miteinander und auch mit uns Kindern nicht über die Enteignung gesprochen. Mit meinem Vater habe ich nie darüber geredet, mit meiner Mutter erst hier in Deutschland. Sie hat meine Fragen beantwortet, aber nie von sich aus damit begonnen.

Die Bäckerei gibt es heute noch. Sie soll wieder in Privatbesitz sein. Als rechtmäßige Erben hätten meine Schwester und ich sie gemäß dem neuen Rückgabegesetz zurückfordern können. Wir haben es nicht getan. Wir leben seit mehr als 30 Jahren in Deutschland. Das Land hat uns großzügig aufgenommen und eine neue Chance gegeben. Wir sind heute hier zu Hause und wollen es auch bleiben. Reschitz hat sich seither verändert. Vieles ist uns fremd geworden. Und die Bäckerei der Eltern – das ist für uns heute nur noch Familiengeschichte. Manchmal aber tut die Erinnerung an das Unrecht, das unseren Eltern widerfahren ist, immer noch weh. Nicht der Verlust des Besitzes sei für sie das schlimmste gewesen, sagte meine Mutter einmal, das schlimmste seien menschliche Enttäuschungen gewesen, Leute, die vor der Enteignung geradezu übertrieben freundlich waren, haben nach der Enteignung so getan, als würden sie uns nicht mehr kennen. Aber sie habe auch das Gegenteil erlebt, und das habe ihr in jener schweren Zeit gut getan.

Privatbesitz sollte es im Kommunismus nicht geben. Alles sollte allen gehören und alle sollten gleich sein. Damit wurde die Enteignung gerechtfertigt. So zumindest die Theorie. Wohin das geführt hat, wissen wir. Heute setzt man in den ehemals kommunistischen Ländern ausschließlich auf Privatisierung und Privatbesitz. Nicht wenige ehemalige Parteigenossen, vormalig in Machtpositionen, sind auch heute wieder an den Schalthebeln der Macht zu finden. Sie haben geschickt die Gunst des Umbruchs für sich genutzt, sind im Handumdrehen vom Kommunisten zum überzeugten Kapitalisten mutiert und gehören nun zu den Gewinnern der Wende.

Herta Drozdik-Drexler

Die Verhaftung

Vor einigen Wochen ging ein Päckchen bei der Redaktion ein. Der Inhalt: ein Buch. Das kommt gelegentlich vor. Da will jemand, dass wir in der Verbandszeitung Werbung machen für sein Werk. Wenn das Buch unsere Leser und Leserinnen interessieren könnte, machen wir das auch. Der Absender des Buches „Biblioteca Britanică din Timișoara și viața mea“, ein Mitglied des Heimatverbandes, wollte das aber nicht. Adalbert Przi Bram, 1922 in Reschitz geboren, hat später viele Jahre in Temeswar gelebt. Das Buch hat er 2003 in Temeswar veröffentlicht und es ist nur dort in der Buchhandlung Eminescu zu bekommen, sagte er am Telefon.

Die Lektüre fesselt, sie führt zurück in eine Welt, die vertraut ist, und das Kapitel über die Verhaftung ist dann doch etwas für die Verbandszeitung, es schildert gelebte Geschichte, als Folge des 23. August 1944.

Nach dem 23. August wurde Rumänien der Alliierten Kontrollkommission unterstellt. Ihr gehörten als Siegermächte Sowjets, Amerikaner und Engländer an, wobei die Sowjets im Vorteil waren, da sie das ganze Land besetzt hatten. Amerika und England hatte nur wenige Soldaten in Rumänien stationiert. Als Zeichen der Freundschaft mit den neuen Alliierten entstanden Vereine wie YMCA für die Verbindung mit Amerika und ARLUS zur Festigung der Beziehungen mit der Sowjetunion. Er sei schon als Student ein Bewunderer der Engländer gewesen, schreibt der Autor, und so kam er auf die Idee, einen rumänisch-englischen Verein zu gründen. Er gewann auch andere für seinen Plan und setzte sich mit der britischen Militärmission in Bukarest in Verbindung, welche ihm empfahl, statt des Vereins eine Britische Bibliothek zu gründen. Das Presseamt der Mission war bereit, dafür zu sorgen, dass die Bibliothek mit englischen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern ausgestattet wurde. Bereits am 15. März 1945 konnte sie in einem Raum in Przi Brams Wohnung eröffnet werden. Als sichtbares Zeichen flatterte die englische Fahne an dem Haus Nr. 6 in der Straße Pavel Chinezul. Im Vorwort des Buches schreibt Przi Bram: „Mein Leben war mit dieser Bibliothek verbunden, von ihrer Gründung an und noch viele Jahre danach.“

Im August 1949 wurden einige Mitglieder der Britischen Bibliothek zur Militz zitiert und über ihre Lebensumstände sowie die Bibliothek befragt. Auch Przi Bram, der Leiter der Bibliothek. Der britische Botschafter, den er über einen Bekannten um Rat fragte, riet, die Bibliothek zu schließen. Am 5. September 1949 packte er alle Bücher, Zeitungen und Zeitschriften in einen Raum der Wohnung, verschloss die Tür und versiegelte sie mit einem Siegel, welches das Britische Wappen trug. In der Nacht vom 23. auf den 24. Mai 1950 wurde er verhaftet. Die Verhaftung beschreibt er wie folgt:

Es war etwa nach zwei Uhr nachts, als ich plötzlich wach wurde, weil im Zimmer das Licht brannte und drei Männer in Uniform im Raum standen. Es war die Securitate. Der „erwartete“ Moment war also gekommen. Seltsam, ich empfand Erleichterung. Später habe ich erfahren, dass jenem „Trio“ Leutnant Ernest Deitel, Offizier der Securitate, Unteroffizier Nemeth und ein Sergeant angehörten. Leutnant Deitel teilte mir mit, dass er einen Haftbefehl und einen Hausdurchsuchungsbefehl hatte. ...

... Deitel werde ich nie vergessen! Er war nicht verpflichtet, meine persönlichen Sachen zu konfiszieren. Er ist ein Opportunist sondergleichen und war damals ein treuer Diener des Regimes, an das er selbst nicht glaubte. Er setzte sich nämlich bei erster Gelegenheit in die Vereinigten Staaten ab. Und er hatte die Schamlosigkeit, bei einem Klassentreffen in Israel zu erscheinen und vor den ehemaligen Kollegen, die in Israel in bescheidenen Verhältnissen lebten, groß anzugeben. Das hat mir ein Temeswarer Freund erzählt. ...

... Wie war Deitel in die Wohnung gelangt? Die Eingangstür war abgeschlossen und mit einer Eisenstange barrikiert. Deitel und seine Schergen haben nicht an der Tür geläutet. Dazu waren sie zu feige. Sie zogen es vor, wie Diebe einzudringen. Sie öffneten das Küchenfenster gewaltsam, und einer

von ihnen sprang herein. Von der Küche aus öffnete er gewaltsam die Tür zum Flur, denn diese Tür war vom Flur aus abgeschlossen, und danach öffnete er die Eingangstür für die anderen. Der Überraschungseffekt war ihnen gelungen. ...

... Deitel sagte, dass ich für zwei drei Tage mit ihm mitkommen müsse und mir ein paar Sachen mitnehmen solle. Mein Glück war, dass Eva die Sachen in den Rucksack packte, nicht für zwei, drei Tage, sondern für eine viel längere Zeit, Kleidung zum Wechseln, Wäsche, ja sogar eine Nähnaedel. Es blieb mir nichts anderes übrig, als von Mutter und Eva Abschied zu nehmen. ...

... Vor dem Haus stiegen wir alle vier in einen Jeep und waren in wenigen Minuten beim Sitz der Securitate, in einer der drei unterirdisch miteinander verbundenen Villen auf dem Boulevard Diaconovici Loga, genau gegenüber dem Lyzeum, das ich vor zehn Jahren absolviert hatte.

Ich wurde in ein geräumiges Zimmer gebracht, in dem sich bereits andere in jener Nacht verhaftete Personen befanden. Ich war gar nicht erstaunt, als ich Michael Belgrader, den Sekretär der Bibliothek, und Nicky Basch, unseren Buchbinder, hier wiedersah. ...

... Wir wurden der Reihe nach in einen Nebenraum gerufen, wo ein Securist saß und unser Dossier kontrollierte, Dossiers, die man bereits vor langer Zeit angelegt hatte. Man teilte mir mit, dass ich mit 24 Monaten muncă de reeducare (Arbeit zur Umerziehung) am Donau-Schwarzmeer-Kanal bestraft werde. ...

„Du hast es gewagt, gegen den Genossen Stalin zu sein“, sagte der Securist, „und das ist das Resultat.“ ...

Am selben Abend des 24. Mai 1950 wurden wir zum Nordbahnhof gebracht – etwa 30 Leute, die man in jener Nacht verhaftet hatte – und in einen normalen Reisewaggon zweiter Klasse gesetzt. Der Waggon wurde an den Zug Temeswar – Bukarest angehängt. ...

Nach Zwangsarbeit am Kanal kam Przi Bram ins Gefängnis Văcărești, von dort nach Temeswar, wo ihm vor dem Militärgericht der Prozeß gemacht wurde.

Im Oktober 1954 werden die Untersuchungen wieder aufgenommen. Ich gerate an einen vernünftigen Offizier, der mir sagt: „Es ist die Zeit gekommen, dass man Sie nach Hause entlässt. Aber wir können Sie nicht ohne Prozess und ohne Urteil entlassen, denn wir machen uns vor den Engländern lächerlich, wenn wir zugeben, dass wir jemanden zu unrecht festgehalten haben, der Beziehungen zu England unterhalten hat. Also müssen wir etwas finden! Ich möchte Ihnen helfen und verlange von Ihnen, dass Sie mir helfen.“

Zu meiner eigenen großen Überraschung hörte ich mich sagen: „Aber ich will nicht nach Hause gehen. Ich will noch viele, viele Jahre hier bleiben, bis Ihr am Ende seid und die Engländer und mich auf Knien um Verzeihung bittet!“

„Ich schließe mich Ihrem Optimismus nicht an“, antwortete er. „Trotzdem, wir können Sie nicht hier behalten, aber wir können Sie auch nicht einfach so entlassen, ohne nichts, nach fünf Jahren. Wir müssen begründen, warum Sie hier sind, warum Sie hier festgehalten wurden, es muss ein Gerichtsurteil geben, das diese Gefängnisjahre begründet.“

Mir wurde klar, dass er recht hatte. Aber wir fanden keinen Kompromiss, auf den wir uns hätten einigen können.

„Bekennen Sie irgend etwas, dass Sie über die Grenze wollten, dass Sie...“

„Ich bekenne nichts! Ich wollte nicht über die Grenze und ich lasse mich auch auf keinen Kompromiss ein, der auf Unwahrheit beruht.“

Ich hatte das Gefühl, auf dem höheren Ross zu sitzen. Ich sagte ihm offen, dass dieses Regime nicht lange halten werde, dass es zusammenbrechen werde und dass dann diese ganze Sache umsonst gewesen sei. Und für eine illusorische Freiheit sei ich nicht bereit etwas zu erfinden und eine Schuld auf mich zu nehmen, die ich nicht begangen habe.

Und wieder gingen wir die gesamte Tätigkeit der Bibliothek durch, wie sie funktionierte usw. Schließlich meinte er, ohne Verstellungen und Drohungen, wenn wir die Sache objektiv betrachten, dann hätte ich doch den Lesern eine Reihe von Zeitschriften und Zeitungen zur Verfügung gestellt, in denen das Land, die Sowjetunion und die anderen von der Roten Armee befreiten Länder kritisiert wurden.

„Lassen wir die Metzchen!“ entgegnete ich.

Das in etwa war der Ton, in dem wir uns unterhielten, und – anders als in den letzten Jahren, da ich angebrüllt und beschimpft worden war und mich nicht getraut hatte auch nur ein Wort zu erwidern, schluckte der Mann alles, was ich sagte. Übrigens habe ich versucht ihn zu beruhigen, ich hätte die Zeitungen vorher zensiert und jene mit regimekritischen Artikeln nicht in die Bibliothek gelegt.

Steierdorf zu alten Zeiten - von Mathias Zierler-5. Folge



Steierdorfer Kinder um 1880, gekleidet wie die Erwachsenen.

Foto aus der Sammlung von Sepp Kaschak

Kleidung

Bekleidet waren unsere hiesigen Vorfahren, wie in allen anderen, auch in diesem Brauche sehr einfach und wurde einer welcher sich nur etwas feiner kleidete, stolz und hoffärtig genannt. Außerdem wurde eine solche Person, wo sie erschien arg bespöttelt.

Sie trugen an Arbeitstagen die sogenannten Polakenzeug-Hosen, blau oder grau gestreiftes, sehr starkes Zeug, kurze Jankerln, sehr rauhe Hemden und darüber einen „Schuba“ im Winter.

Am Kopfe Hüte, sehr stark, aber selbst im Sommer Pelzmützen. An Wochentagen trug der größte Teil Obigen (eine viel bessere Fussbekleidung als die heutige zu trockener Zeit).

An Sonntagen jedoch besser situierte, Stiefel oder Lederbundschuhe.

Die Weiber trugen schnitteinfache kurze Kitteln, eben solche Röckeln. Kopfbedeckung im Winter Kopftücher, im Sommer sehr große, breite Strohhüte.

Zuhause trugen sie an den Füßen schafwollene selbstgestrickte Strümpfe mit an den Sohlen aufgenähte Tuchflecken.

Zur Winterzeit wurde bei der Arbeit und fast immer an den Händen der bekannte Fäustling getragen.

Auch in diesem Text findet sich wieder ein Wort, dessen Bedeutung wir heute nicht mehr kennen.

Obigen (Sind damit etwa „Opintschen“ gemeint?)

Leser antworten

Zu heute nicht mehr gebräuchlichen Wörtern in der 3. Folge der Chronik „Steierdorf zu alten Zeiten“ von Mathias Zierler (Banater Berglanddeutsche, Folge 116, Seite 7) schreibt Gerhard Till:

Spitzname „Garibaldi“

Franz Paul Geiswinkler, der Urgroßvater meines Vaters, mütterlicherseits, stammt aus einer der Gründerfamilien von Steierdorf. In seiner Jugend war er ein verwegener Reiter und wurde deshalb in Anlehnung an den italienischen Freiheitskämpfer „Garibaldi“ genannt. Anfangs auch noch sein Sohn Franz, dessen Tochter Eva (91jährig) heute noch in Vöcklabruck/Österreich lebt.

Die Untersuchung wurde unterbrochen. Ich musste wieder warten.

Am 12. April 1955 fand der Prozess schließlich statt. Pzibram wurde wegen des Besitzes verbotener Publikationen zu fünf Jahren Haft verurteilt. Die Zeit, die er bereits in Haft verbracht hatte, wurde angerechnet. Den Rest musste er absitzen. Am 22. Mai 1955 wurde er entlassen.

Das Siegel von der Tür zur Britischen Bibliothek wurde erst 1969 entfernt, als ein Lastwagen von der Britischen Botschaft in Bukarest vorfuhr, mit dem alle Bücher, Zeitschriften und Zeitungen abtransportiert wurden. Pzibram und seine Frau hatten einige Monate zuvor aus der Tschechoslowakei den Schritt in die Freiheit des Westens getan.

Janku'reu

... stammt vom rumänischen Jancu rău und bedeutet **wilder Hans**, ein Ausdruck für einen ungestümen lustigen Burschen.

steiermärkische Getrillern

Einige, welche selbst nicht jodeln konnten, nannten den **Jodler** „Getriller“.

Fuchs – Als „Fuchs“ wurden besonders schlaue Leute (beiderlei Geschlechts) bezeichnet. Im angeführten Lied hat es folgende Bedeutung: Da **Fuchs** (besonders schlauer Bursch) is in **Gossa** (Gasthaus) g'maschiert (gegangen), hat **d'Füchse** (Spieler, die sich beim Kartenspiel für schlau hielten), **im Schlitten hoam g'führt** (ausgenommen). Hatten sie viel verloren wurden sie im Sommer (mit'n Wag'n hoam g'führt) , im Winter (mit'n Schlitt'n hoam g'führt).

Er is mit eam Schlitt'n g'fahn - Wenn jemand einem anderen besonders überlegen war, sagten das die alten Leute noch in den 30er Jahren in Steierdorf. Dieser Ausspruch ist übrigens noch heute in Österreich gebräuchlich.

All diese Erklärungen habe ich von meinem Vater Hans Till erhalten, der in dieser Richtung sehr beschlagen ist. Er ist sozusagen ein **Fuchs**.

Neue Familienbücher erschienen

In der Reihe **Banater Bergland Familienbücher** sind 2004 zwei neue Ausgaben erschienen.

1. Familienbuch ORAWITZ 1740 - 1850

mit den Filialen Agadici, Berliste, Brostian, Cacova, Ciudanowitz, Ciuchici, Jam, Comoriste, Maidan, Mercina, Petrilova, Potoc, Rachitova, Racaschdia, Rusova, Secasch, Tikwan, Varadia, Vrani, Vraniutz

2. Familienbuch ORSCHOWA

mit den Filialen Dubowa, Eibenthal, Frauenwiesen, Jeselnitza, Ogradena, Plawischewitza, Schuppanek, Svinitza, Tisowitza, Tufari, Virtschorowa

Beide Familienbücher enthalten eine kurze Einführung über die Entstehung und die Geschichte des Ortes wie auch ausführliche Angaben über alle Familien, die für längere oder kürzere Zeit im Ort gelebt haben. Die Angaben beziehen sich auf Geburts-, Eheschließungs- und Todesdatum, Beruf, Angaben über die Eltern sowie auf die Herkunft und Aufenthaltsorte im Banat. Die Familien sind alphabetisch angeordnet und durch Stammtafelnummern miteinander verbunden.

Beide Bücher können bei Herrn Dr. Horst Schmidt (Adresse siehe unten) bestellt werden.

Familienbuch ORAWITZ	720 Seiten	25 Euro
Familienbuch ORSCHOWA	235 Seiten	15 Euro

Vorrätig sind noch

Familienbuch TSCHIKLOWA	145 Seiten	10 Euro
Familienbuch BOSOWITSCH	100 Seiten	5 Euro

Aufgrund der großen Nachfrage wird im Spätherbst eine zweite Auflage des Familienbuches STEIERDORF-ANINA erscheinen. Geplant ist auch die Herausgabe des Familienbuches SASKA. Da aus finanziellen Gründen die Auflagen gering sein werden, sollten sich Interessenten schon jetzt bei Herrn Dr. Schmidt unter folgender Adresse melden.

Postanschrift: Dr. Horst Schmidt, Töpferweg 43, 89155 Erbach, e-mail: hordiet.schmidt@web.de

Zwischen Vorlesungen und Traubenernte

Nach einem verkorksten Sommer sind die Erwartungen an einen schönen Herbst sehr groß.

Auf die Frage: „Was verbinde ich mit dem Herbst?“ würde ich antworten: „Herbst, das ist die Jahreszeit, wo das Laub der Wälder in allen Farben schimmert, die Zugvögel sich auf ihren alljährigen beschwerlichen langen Flug vorbereiten, aber vor allem ist Herbst Schulanfang und Ernte, unter anderem Traubenernte.“ Herbst verbinde ich seit meiner Studienzeit in Temeschburg vor zwanzig Jahren mit der Traubenernte, da Schulanfang und Traubenernte damals sehr eng miteinander verbunden waren.

Für uns, die damaligen Studenten der Temeschburger Universität, begann in den Weinbergen von Recaş eine Art „fünfte Jahreszeit“.

Nachdem wir es uns im „Căminul 14“ gemütlich gemacht hatten und die Festlichkeiten zu Beginn des neuen Studienjahres vorbei waren, kam die Hiobsbotschaft: Reisetasche erneut packen, es ging für zwei Wochen zur Traubenernte. Mitmachen mussten alle, fast alle. Man konnte sich nur durch Vorlage eines ärztlichen Attestes entziehen, dies war aber sehr wenigen gegönnt, meist nur den wirklich Kranken.

Nachdem wir Recaş mit Bussen erreicht hatten, fand gleich die Arbeitseinteilung statt. Die Jungs, unsere Studienkollegen, hatten weniger Glück, denn sie sollten bei der Kukuruzernie mithelfen. (Warum man uns getrennt hat, ist mir bis heute ein Rätsel.)

Da die Obrigkeiten wahrscheinlich einerseits mit uns Mitleid hatten, andererseits um uns nicht so einsam und unbeschützt zu fühlen, wurden auf die benachbarten Weinfarmen Studenten von der „Poli“-Fachrichtung Elektro einquartiert.

Auf der Farm befanden sich insgesamt fünfzig Mädels, die in zwei Schlafräumen untergebracht waren. Die Wohnbedingungen waren spartanisch: Stockbetten aus Metall, rauhe, kratzige Decken und wenige Stahlspinde. Die Mäuse waren unsere Dauergäste, man fand sie sogar unter der Decke. Die Sanitäranlagen bestanden aus wenigen Plumps-Klos, und ein Rohr mit mehreren Öffnungen diente zum Waschen und Zähneputzen. Der Speiseraum war mit Tischen und Holzbänken bestückt. Weil man in dem Alter aber wenig anspruchsvoll ist, hat uns dies nicht gestört.

Die Beaufsichtigung und Betreuung bestand aus zwei jungen Uni-Lehrkräften, die Ihre Aufgabe nicht so ernst nahmen, so dass wir eine gewisse Freiheit hatten.

Das tägliche Programm sah folgendermaßen aus: Um 6 Uhr aufstehen, morgendliche Toilette, Frühstück und dann Marsch Richtung Weinberg, um pünktlich die Arbeit zu beginnen. Mittagspause war zwischen 12.00 Uhr und 13.00 Uhr. Aufgrund der Entfernung zwischen Arbeitsplatz und Speiseraum wurde das Mittagessen in großen Aluminiumbehältern mittels einer Pferdekarre auf das Feld gebracht. Gegessen wurde aus Aluminiumschüsseln, die Löffel und Gabeln waren verbogen und mussten zuerst in Form gebracht werden. Das Essen war sehr schmackhaft. Es gab einfache, bäuerliche Küche, deftig und frisch, das Schwarzbrot war noch warm, so dass wir in kurzer Zeit alles vertilgten. Damals hatten wenige von uns „Figurprobleme“. Nach dem Essen hielten wir eine halbe Stunde Siesta, danach ging es wieder an die Arbeit bis ca. 17.00 Uhr.

Man arbeitete zu zweit, jeder bekam ein Taschenmesser und einen von innen mit Plastikfolie verkleideten großen Weidenkorb. Damit konnten die geernteten Trauben transportiert und in die „Remorka“ abgeladen werden. Die Zahl der vollen Körbe pro Tag und Mitarbeiter wurde gleich am ersten Tag festgelegt.

Da aber meine Fantasie schon damals sehr ausgeprägt war, hatten wir unseren Korb manipuliert, genauer gesagt verkleinert, indem wir unter die vorhandene innere Folie Blätter und Heu reinstopften, so dass der Korb nur noch die Hälfte seines ursprünglichen Volumens hatte.

So präpariert brachte uns dieser Korb viele Vorteile: er war im Nu voll, nicht so schwer, also war genügend Zeit zum Tratschen

und aufgrund des warmen Wetters auch zum Sonnenbaden.

Der einzige Nachteil dieser Erfindung war die Geruchsbelästigung während der Nacht. Damit der Korb uns nicht abhanden kam, mussten wir ihn abends ins Schlafzimmer bringen und unter dem Bett verstecken.

Nach Arbeitsende, so gegen 18.00 Uhr, kamen wir in das Camp zurück, und obwohl sich eine lange Schlange vor dem Wasserrohr bildete, wartete man geduldig, denn Zeit war im Überfluss vorhanden und Stress war, abgesehen von den Prüfungen, ein Fremdwort. Übrigens, die schönste Zeit stand noch bevor – ich werde es später verraten.

Gegen 19.00 Uhr gab es ein warmes Abendessen, diesmal im Speisesaal, und von dem Farmingenieur gab es als Geschenk für unseren Einsatz einen Kanister schmackhaften Most oder Wein von guter Qualität.

Nach so einem vollen Tag sollte man todmüde sein, richtig, aber nicht in dem Alter.

Also, „warfen wir uns in die Schale“ und machten uns für den anstehenden Disko-Abend zurecht. Die notwendigen Musikutensilien wurden von den benachbarten Elektro-Studenten jeden Abend auf den Hof unserer Farm geschleppt, und bis ca. 24.00 Uhr wurde getanzt, länger nicht, denn morgen folgte wieder ein arbeitsreicher Tag.

Arbeitsfreie Tage gab es nur bei Regen, dann hatten wir frei und konnten tun und lassen was wir wollten. Wir gingen zu Fuß ins Dorf, alle schauten uns nach, denn es gab selten die Gelegenheit so viele Studentinnen von nah anzugucken. Die obligatorischen Pfiffe und dumme Bemerkungen blieben nicht aus.

Wir aßen „Frigăru“ in der Dorfkneipe, kauften uns Süßigkeiten im „Magazin Mixt“ oder besuchten das Dorfkino im „Căminul Cultural“. Danach kehrten wir zurück, selbstverständlich wieder zu Fuß.

Dieser Tagesrhythmus dauerte ca. zwei bis drei Wochen je nach Wetterlage und Ernte.

Danach mussten wir wieder die Reisetaschen packen und zurück nach Temeschburg fahren, denn wir sollten ja als Studenten Vorlesungen hören und lernen und nicht die ganze Zeit als Landknechte arbeiten.

Über den Sinn oder Unsinn dieses unentgeltlichen landwirtschaftlichen Einsatzes möchte ich schweigen.

Es war eine arbeitsreiche, manchmal harte, aber auch fröhliche Zeit, die uns noch mehr zusammengeschweißt hat. Es sind viele Freundschaften entstanden, menschliche Beziehungen wurden vertieft, es war eine schöne, kostbare Zeit, die uns alle bereichert hat.

Dazu kommt noch die gewonnene Erfahrung für Traubensorten und gute Weine.

Die Trauben sind seitdem mein Lieblingsobst.

Nachdem ich meine Arbeit bei OJT angefangen hatte, wurden wir als Angestellte manchmal zur Kukuruz-Ernte gefahren. Das waren eher Horrorszenerien, die nicht mehr mit der Unbekümmertheit der Traubenernte in Recaş vergleichbar waren.

Romanza Fugment

Schwere Unwetter und Überschwemmungen haben am letzten Augustwochenende in der Dobrukscha und in der Moldau große Schäden angerichtet. Besonders betroffen waren die Kreise Bacău, Vaslui und Vrancea sowie einige Ortschaften an der Schwarzmeerküste. Acht Kinder und zwei alte Frauen wurden Opfer der Fluten, 2500 Gehöfte wurden zerstört, Tausende Hektar Landwirtschaftsfläche vernichtet, Hunderte Tiere starben. Viele Straßen waren nicht mehr befahrbar. Bei Agigea wurde der Bahndamm unterspült, so dass der Zugverkehr auf der Strecke Mangalia – Constanța eingestellt werden musste. Die Reisenden des Schnellzuges mussten eine Nacht auf freiem Feld verbringen, ehe die C.F.R. Busse einsetzte, um sie nach Constanța zu bringen. In Mamaia hat ein heftiger Wirbelwind Strand- und Hotelmöbel durch die Luft geschleudert.

Mehr als nur ein Mitteilungsblatt

Ein Grund zur Freude ist es immer, wenn mir die Postträgerin das „Mitteilungsblatt“ der Banater Berglanddeutschen bringt. Ein von Herzen kommendes Dankeschön für dieses Geschenk. In meiner besonderen Verbundenheit mit dem Bergland, mit Reschitza, lese ich mit großem Interesse die jeweiligen Beiträge, Informationen, Lesermeinungen und nicht selten regt mich das eine oder andere Thema zum Nachdenken an, zu Reflektionen nicht nur rückblickend, sondern auch in die Zukunft mit Optimismus blickend.

Das „Mitteilungsblatt“ ist viel mehr als nur ein Mitteilungsblatt. Besonders angetan bin ich von dem Aufruf zur Teilnahme zum Heimattreffen 2004 (Folge 115) sowie von den Berichten über dieses Heimattreffen und von dem Artikel „Eine Wanderung durch die Prolas“ (Folge 116) gewesen.

Das Schicksal vieler Gemeinschaften beziehungsweise ihrer Mitglieder wurde durch die Folgen des zweiten Weltkrieges, durch die radikalen politischen Änderungen, insbesondere im Osten, beeinflusst und sehr oft auch durchgewirbelt mit dem Ergebnis, daß ab einem gewissen Datum fast alles neu gestaltet werden muss: Umfeld, Arbeitsplatz, Beruf, Freunde, Gemeinschaft. Den meisten ist es gelungen, ob in der Fremde, der neuen Heimat?! oder in der alten Heimat, sich wieder an eine neue Hoffnung zu klammern und die schwierigsten Lebensabschnitte zu überbrücken. Für die jüngeren Generationen war dies nicht schwer, für die älteren Generationen sicher mit so manchen Opfern verbunden. Man findet Gelegenheiten oder schafft sich diese, um Gedanken auszutauschen, Erinnerungen aufzufrischen oder mit Blick in die Zukunft über neue Wege - die auch über alte Wege führen können - nachzudenken.

Es sind schon fast 15 Jahre vergangen, seitdem lang Ersehntes und fast Unmögliches geschehen ist. In diesen Jahren haben sich die Veränderungen der politischen und ökonomischen Verhältnisse fast überstürzt. Was vor Jahren unvorstellbar war, wird Schritt für Schritt zur Realität. Die Welt ist für Rumänien nicht mehr „mit Brettern zugenagelt“ und es bestehen Aussichten, daß in einigen Jahren auch dieses Land zur Europäischen Gemeinschaft gehören wird, mit all den sich daraus ergebenden Folgen. Auch als nichtrumänischer Staatsbürger kann man in Rumänien ein Haus besitzen, nicht selten ist es das Eltern- oder Großelternhaus. Schranken an den Staatsgrenzen werden aufgehoben, auch die rumänische Grenze ist vom Westen her durchlässiger geworden, es reicht bloß ein Personalausweis. In nächster Zeit sollen die Arbeiten an der Autobahn von der Grenze bei Nadlak in Richtung Arad - Temeswar - Lugosch - Deva begonnen werden. Die politische wie auch die geographische Entfernung reduzieren sich immer mehr, Unternehmer aus dem deutschen Sprachraum investieren im Banat.

Investoren aus dem deutschen Sprachraum wie auch aus Italien haben viele Tausend Hektar Ackerboden gekauft und betreiben moderne Landwirtschaft.

Junge Fachkräfte mit guten deutschen Sprachkenntnissen sind immer stärker gefragt, die Anzahl der Schüler in den Klassen, in denen in deutscher Sprache unterrichtet wird, ist im Steigen, auch in Reschitza. Die absolute Mehrheit dieser Schüler kommen aus nichtdeutschen Familien. Die Akzeptanz der Deutschen in Rumänien nimmt zu. Deutsche Bürgermeister wurden mehrheitlich von Rumänen gewählt. Ein Umdenken ist gefragt, die Globalisierung zeigt auch im Banat ihre Wirkung. Andererseits hat sich die Türspalte für potentielle Spätaussiedler weiter verkleinert, und der Arbeitsmarkt im deutschen Sprachraum ist weiter im Schrumpfen begriffen.

Von dieser Lage ausgehend, erhalten auch die Banatdeutschen Einrichtungen neue Aufgaben. Es heißt Zielkorrekturen vornehmen, indem man sich an der politisch-ökonomischen Entwicklung orientiert. Wenn zu Beginn der neunziger Jahre die Hauptaufgabe der „BANATIA“-Stiftung war, die Stabilisierungsmaßnahmen des Deutschen Forums zu unterstützen, indem Privatunternehmer finanziell unterstützt wurden, so hat sich „BANATIA“ zur Zeit, neue Aufgaben gesetzt, insbesonde-

re durch Unterstützung zukunftsorientierter Maßnahmen. Diese Entwicklung wurde von deutscher Seite begleitet und gefördert. Im Jahre 1992 wurde der Rumänisch-Deutsche Partnerschaftsvertrag ratifiziert, in dem sich beide Seiten bereit erklärten, die Stärkung bzw. Neugestaltung des kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens der deutschen Minderheit in Rumänien zu unterstützen (Art.15-16). In einigen Bundesländern kam der Gedanke auf, „Hilfe zur Selbsthilfe“ unter geregelten Bedingungen zu gewähren. Den Anfang machte das Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg. Das Bundesinnenministerium folgte kurz darauf. So manche Familie baute mit Fördermitteln aus dem Programm „Hilfe zur Selbsthilfe“ für sich und ihre Kinder eine neue Existenz auf und verzichtete auf die Aussiedlung. Die Verpflichtung zur Rückzahlung (zu Beginn nur 35-80% des Wertes) war eine der Grundbedingungen der Förderung. Inzwischen fließen die Rückzahlungen in einen Revolvingfond, aus dem weitere Projekte gefördert werden. In diesem Jahr wird die Förderung aus dem Revolvingfond bereits doppelt so groß sein wie die Förderung aus BMI-Mitteln.

Als die Finanzierung des Jugendzentrums Reschitza auf die Tagesordnung der Planungskonferenz gesetzt wurde und es sich zeigte, daß die vom Bundesministerium des Inneren beziehungsweise dem Bundesverwaltungsamt zur Verfügung gestellten Finanzmittel nicht ausreichen, sah sich „BANATIA“ in der Pflicht, aus dem Solidaritätsgefühl zu den Berglanddeutschen heraus, Mittel aus dem Revolvingfond zur Verfügung zu stellen. Desgleichen wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Reschitzaer Deutsche Gemeinschaft - die zweitgrößte Rumäniens - in ihrem Gemeinschaftsgefühl zu stärken und zukunftsweisende Einrichtungen zu gestalten.

Vor kurzem stattete der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Gruber, dem Bergland einen Besuch ab. Seine Exzellenz besuchte unter anderen Institutionen das Demokratische Forum der Berglanddeutschen, das neue, kurz vor der Fertigstellung, stehende Jugendzentrum und das Diaconovici-Tietz-Lyzeum und war von dem Gesehenen sehr angetan. Das Jugendzentrum kann und soll auch mit der Schule zusammenarbeiten.

„BANATIA“ sieht es als Aufgabe, die Jugend durch gezielte individuelle Maßnahmen zu unterstützen, damit um so mehr Kinder den deutschen Schulunterricht besuchen können. Über die „STEFAN JÄGER“-Stiftung, so benannt nach dem bekannten Banater Maler, wurden 10 Kinder aus den Ortschaften Steierdorf, Dognatschka, Wolfsberg, Reschitza finanziell unterstützt. Das Projekt kam mit Hilfe von Dr. Knud Wolfgang Klingler zustande. Mitte der 1950er Jahre waren wir Schulkollegen im Reschitzaer deutschen Lyzeum. Knud war bereits 1961 zu seinem Vater nach Österreich ausgesiedelt. Ich traf ihn vor einigen Jahren. Er war inzwischen ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden. In einem langen Gespräch bot er sich an, hilfsbedürftigen Kindern im Banat zu helfen. „Ich habe im Leben Glück gehabt und mir wurde geholfen - ich möchte ein Teil davon weitergeben und anderen helfen“, so seine Worte. Eine großzügige Geste! Dr. Knud Klingler hat uns in Aussicht gestellt, auch im nächsten Jahr die „STEFAN JÄGER“-Stiftung finanziell zu unterstützen, damit weitere Stipendien gewährt werden können. Wir sind uns der unumgänglichen Notwendigkeit bewusst, daß den jungen Leuten für die Zukunft eine gründliche Bildung und Erziehung mitgegeben werden muss.

Seit dem Finanzjahr 2003 werden auch die Projekte zur Renovierung und Ausstattung der Foren von „BANATIA“ als Träger realisiert. So konnten im Jahre 2003 die Foren aus Anina-Steierdorf, Ferdinandsberg, Orschowa renoviert beziehungsweise ausgestattet werden. Auch für das Jahr 2004 stehen Mittel für Ortsforen aus dem Bergland zur Verfügung. Insbesondere Anina-Steierdorf wird nach den diesjährigen Maßnahmen in neuem Glanz erscheinen.

Nur gemeinsam kann die auf uns zukommende Verantwortung zur Weiterbewahrung der Rumäniendeutschen beziehungs-

weise Berglanddeutschen Gemeinschaft getragen werden. Es gilt die schwierigste Zeit zu überbrücken, die Zeit, die wir brauchen, bis auch wir - die Rumäniendeutschen - zusammen mit der ganzen Bevölkerung Rumäniens zur Europäischen Gemeinschaft gehören werden. Früher oder später werden wir wieder auf einer anderen Stufe, unter anderen Bedingungen, mit anderen Charakterzügen zusammen gehören. Wie es war, wird es nie wieder werden, aber es wird weiter gehen.

Ein wirtschaftlicher Aufschwung im Banater Bergland würde sicherlich die Zukunft hoffnungsvoller erscheinen lassen. Die im Banat Verbliebenen würden es verdienen, aber auch all jene, denen das Banater Bergland auch weiterhin etwas bedeutet.

Temeswar, den 07.07.2004

*Horst Martin, Geschäftsführer
des Kooperations- und Wirtschaftsfördervereins „BANATIA“*

Nachrichten aus dem Banater Bergland

Ion und Vasile, Europas älteste Homo Sapiens

Seit Jahren heißt es unter den rumänischen Höhlenforschern, das Banater Bergland – vor allem aber der zwischen Bersau- und Donautal gelegene Banater Karst – berge noch ein hohes Potenzial an Überraschungen. Einer der Gründe: dieser Karst ist nach gut hundert Jahren Höhlenforschung immer noch nicht vollständig kartografiert und erforscht.

Auf eine dieser erwarteten Überraschungen stießen vor zwei Jahren drei Hobby-Speläologen des Höhlenforscherkлубs Temeswar (Clubul de Speologie Timișoara): die Temeswarer Stefan Milota, Laurențiu Sarcina und Adrian Bilgar aus Turnu-Severin fanden in einer Höhle im Miniș-Tal, ganz nahe bei Steierdorf, einen ungewöhnlichen Unterkieferknochen, von dem sie vermuteten und hofften, dass er sehr alt ist.

Geheimhaltung ist in einem Gebiet, wo es nur so von hochprofessionell ausgerüsteten Schatzsuchern wimmelt, höchstes Gebot. Der Fund, der 2002 gemacht wurde, wurde nach Klausenburg ans Höhlenforschungsinstitut „Emil Racoviță“ geschickt. Dort tat man sich mit dem Thrakologie-Institut zusammen, machte eine erste Untersuchung des Fundes – laut Aussagen der Leute von „Racoviță“ werden in Rumänien kaum Datierungen alter Funde vorgenommen und man bewegt sich auch deshalb auf sehr unsicherem Boden – und entschloss sich, Proben ins englische Oxford und ins dänische Groeningen zu schicken. Und Negativ-Abgüsse des Unterkieferknochens erst mal auch an die Universität Paris, wo eine Reihe perfekter Abgüsse angefertigt wurden.

Die Sensation kam postwendend und übereinstimmend aus England und Dänemark: die Knochenproben sind um die 35000 Jahre alt und stammen vom Homo Sapiens. Also: sie sind rund 2000 Jahre älter als die Reste des bislang ältesten Europäers heutiger Prägung, die in den spanischen Pyrenäen gefunden worden sind.



Die Fundstelle von Europas ältestem Homo Sapiens

Der älteste Europäer war also ein Banater. VASILE wurde er getauft.



Im vergangenen Jahr suchte man in der selben Höhle weiter. Zum Glück ist die Fundstätte durch ein sogenanntes Syphon vom Höhleneingang getrennt und nur spezialisierte Höhlentaucher können bis zu ihr vordringen – wahrscheinlich ist das auch die Erklärung, wieso die Fragmente so lange unentdeckt bleiben konnten in einer Gegend, wo es seit dem 18. Jh. belegt ist, dass die Höhlen intensiv aufgesucht wurden – einschließlich in der Endzeit des Zweiten Weltkriegs, ab September 1944, als sich in den Höhlen des Minisch-Tals versprengte Soldaten der Griechenlandarmee fast bis zur Kapitulation Deutschlands am 9. Mai 1945 verstecken konnten.

2003 entdeckten die Höhlenforscher zwei weitere Schädelfragmente – von der Gesichts- und Stirnseite – sowie eine Schädeldecke. Genau so alt. Es sind Überreste von ION, wie der so konkrete fiktive Vorfahr der Europäer getauft wurde.

Am 27. Juli 2004 wurden die diesjährigen systematischen Grabungen abgeschlossen. Ein internationales Team ist daran beteiligt. Aus Rumänien die Archäologen Ion Cornel Bălțean und Vlad Codrea sowie die Höhlenforscher Silviu Constantin (Speologie-Institut Bukarest) und Oana Moldovan („Emil Racoviță“-Institut Klausenburg), aus den USA der Anthropologe Erik Trinkaus, die Unterwasserarchäologen Joao Zilhao und Ricardo Rodrigo aus Portugal und die französische Anthropologin Elaine Rougier. Gefunden wurden weitere Knochenfragmente von Mensch und Tier, was auf eine Wohnhöhle hindeutet.

Mit Sicherheit handelt es sich, nach vorläufigem Forschungsstand, um den modernen Menschen, den man hier entdeckt hat, allerdings mit auffallend archaischen Zügen: noch sehr starker Knochenbau, überkräftige Kiefer, starke, breite, protzengesunde Zähne, die sich in keine bisherigen Zahn-Archetypen eingliedern lassen. Ein moderner Mensch mit ganz eigenen Charakteristika, meint Oana Moldovan und zitiert hierbei die beiden Anthropologen des Teams.

Inwiefern man Bezüge zu den Menschen von Tartaria am Rande des Hatzeger Lands machen kann, von denen die erste Schrift menschlicher Wesen überliefert ist – eine Meinung, die sich zunehmend international durchzusetzen beginnt, auch wenn die „Sumerianer“ unter den Wissenschaftlern immer noch dagegen mauern – das ist verfrüht zu sagen. Auch fehlen – wie eingangs erwähnt – in Rumänien noch extrem viele genauere Datierungen von Funden aus jener Urzeit.

Fakt ist aber, dass der Fund von Steierdorf die Theorie des Westzugs der ersten Europäer (nach der Sintflut im Schwarzmeerraum, hervorgerufen durch das Steigen des Mittelmeerspegels und den Bruch des Natur-Damms der Dardanellen!?) untermauert und das Donautal eine der Westrouten der ersten Europäer darstellte (die Donau liegt etwa 60 km südlich von Steierdorf).

Werner Kremm

Die **14. Deutsche Kulturdekade im Banater Bergland** findet zwischen 1.-10. Oktober statt. Sie beginnt mit dem Heimattag in Steierdorf. Höhepunkt der Veranstaltung soll die feierliche Eröffnung des Jugend-, Dokumentations- und Kulturzentrums „Alexander Tietz“ in Reschitz am 6. Oktober sein. Im Rahmen der Veranstaltung wird vor dem Zentrum die Büste des bekannten Volkskundlers enthüllt. Sie ist gleichsam ein Symbol für die Kultur jener Menschen, deren Folklore Tietz gesammelt und damit vor dem Vergessen bewahrt hat. Es ist dem Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen zu verdanken, dass dieses sichtbare Zeichen gesetzt werden kann. Für den Unterhalt des Zentrums kommt die Stadt auf. Die Finanzmittel für den Bau kommen vom Bundesministerium des Innern und dem Wirtschaftsförderverein BANATIA. Die Büste soll aus Spenden finanziert werden. Auf diese Weise kann jeder dazu beitragen, dass die kulturelle Leistung unserer Vorfahren nicht in Vergessenheit gerät. Der Heimatverband hat dafür 1.000 Euro zur Verfügung gestellt. Spenden können noch bis Ende Oktober auf das Konto des Heimatverbandes (siehe Seite 2, rechts unten) überwiesen werden. Als Verwendungszweck bitte unbedingt angeben: TIETZ-BÜSTE. Die Namen aller Spender veröffentlichen wir in der Folge 119.

Die **Bahnlinie Orawitz-Basiasch** wurde am 20. August 1854, vor 150 Jahren also, in Betrieb genommen. Es ist die älteste Eisenbahnlinie auf dem Gebiet Rumäniens. Das wäre ein guter Grund für eine Jubiläumsfeier gewesen, meint ein Reporter der Zeitung „timpul“ und bedauert, dass Traditionen in Vergessenheit geraten. Denn weder die C.F.R. noch die Stadt Orawitz haben irgendetwas getan, um an das historische Ereignis zu erinnern. Nur die Kreisdirektion für Kultur, Kultus und Nationales Kulturgut ließ Tüten mit einem entsprechenden Aufdruck an die C.F.R.-Dienststellen in Reschitz und Orawitz sowie an die Reisenden in den Zügen Orawitz - Iam, Karansebesch und Temeswar verteilen.

Die **Bahnlinie Orawitz-Anina** ist für Adreea Dragoescu eine Geschichte, die das Wunder der Natur geschrieben hat. Sie beschreibt in einem Artikel in der Regionalzeitung „timpul“ die Route. Fotos veranschaulichen das Geschilderte. Anschließend schreibt Dorina Sgaverdia: „Nicht zufällig sprechen wir heute von der Linie Orawitz – Anina. ... Es ist unsere Form des Protestes.“ Der Protest richtet sich gegen die Gleichgültigkeit der Behörden im Umgang mit Traditionen, aber auch gegen die Unfähigkeit, aus dem Vorhandenen etwas zu machen. Zurückgekehrt von einer Reise durch Frankreich, wo sie sich überzeugen konnte, wie man Geschichte vermarkten und damit gute Gewinne machen kann, meint Sgaverdia: „Mit Sicherheit hätten die Westler aus dem Tourismus auf dieser Linie eine Goldgrube gemacht.“ Und sie rät möglichen Investoren (der C.F.R. oder Privaten), es bald zu versuchen. „Jeder Bahnhof hat noch die soliden Gebäude der C.F.R.. Beeilt euch, bevor sie Ziegel für Ziegel gestohlen werden.“

„**Dezastru in cimitire**“ überschreibt Ovidiu Tomescu seinen reich bebilderten Bericht über den Zustand der Friedhöfe Nr. 2 und 3 in Reschitz in der Zeitung „timpul“. Bei der dafür zuständigen Prescom erfährt er, dass die Friedhöfe seit 1994 nicht mehr beaufsichtigt werden. Die Argumente sind nicht neu. Es fehlen die dafür nötigen Mittel, heißt es, das Bürgermeisteramt müsse sich finanziell engagieren, nur für 40 Prozent der Grabstätten werden Gebühren bezahlt. Da die Friedhöfe groß seien, könne auch Wachpersonal kaum weitere Schäden verhindern. Das Problem ist also auch in Reschitz erkannt, aber eine Lösung ist nicht in Sicht.

Die „**Rolf Bossert**“ **Schülertheatergruppe aus Reschitz** nahm bereits zum vierten Mal am Theaterfestival in Gleisdorf/Steiermark teil. Was die Schüler dort erlebt haben, erzählt Alexander Țigla in „Echo der Vortragsreihe“. An den drei Veranstaltungstagen nahmen sie an Workshops teil, sahen Aufführungen anderer Gruppen, lernten Jugendliche aus anderen Teilnehmerländern (Österreich und Russland) bei Spie-

len und Discoabenden kennen. Die Gruppe aus Reschitz führte zwei lustige Kishon-Stücke auf, die beim Publikum gut ankamen.

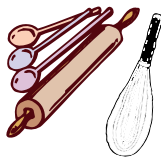
Über das **Damenkränzchen auf Reisen** berichtet Frieda Apro. Die Tagesreise führte die 41 Teilnehmer (Mitglieder des Damenkränzchens und des „Franz Stürmer“ Chores) an die Donau, nach Orschowa und Herkulesbad. Für die meist älteren Damen war die Reise ein großes Erlebnis.

Die Bilanz der **Tätigkeit des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins**, der inzwischen eine Untergliederung des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen ist, kann sich sehen lassen. Seit der Vereinsgründung Mitte 1987 bis Ende Juni 2004 hat der Verein insgesamt 1.646 Veranstaltungen organisiert, 758 davon in Reschitz und 395 in verschiedenen Außenstellen (Bokschan, Dognatschka, Drobeta Turnu Severin, Ferdinandsberg, Orawitz, Russberg u.a. Orten, in denen es keine Außenstellen gibt). Hinzu kommen kirchliche Veranstaltungen, Ausstellungen, Ausflüge, Tanzveranstaltungen, Besuche im Altenheim sowie Begegnungen von Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen an deutschsprachigen Bildungseinrichtungen. Weitere Untergliederungen des Forums sind der „Franz Stürmer“ Chor, Jugendtanzgruppen, nicht zu vergessen das Damenkränzchen, in dem sich regelmäßig Seniorinnen treffen.

Mit zweierlei Maß gemessen hat die rumänische Umweltministerin kürzlich eklatante Umweltverschmutzungen in Reschitz. Seitdem das Hüttenwerk wieder arbeitet, leiden die Anwohner wie auch die Schüler der nahe gelegenen Schulen unter der Luftverschmutzung. Die Ministerin, die auf Einladung der PSD zu einem Arbeitsbesuch nach Reschitz gekommen war, zeigte für die Nöte der Betriebsführung Verständnis, als diese erklärte, dass man bemüht sei, das Problem in den nächsten Monaten zu lösen. Kein Verständnis hingegen zeigte sie beim Besuch der Müllhalde auf dem Lupaker Berg. Hier stellte sie entsetzt fest, dass es stinkt und dass Grundwasser verseucht wird. Sie verfügte an Ort und Stelle, dass sich die Stadt eine neue Müllhalde zulegen muss. Die Erklärung für das unterschiedliche Maß, das die Ministerin offenkundig bei der Beurteilung der beiden Umweltskandale angelegt hat, ist einfach. Im November sind Parlamentswahlen. Die PSD will wiedergewählt werden. Da kann es sich die Ministerin nicht leisten, ein Werk zu schließen, weil es seine Umweltprobleme nicht gelöst hat. Mit der Müllhalde ist das etwas anders. Sie gehört der Stadt. Und der neue Bürgermeister gehört der PNL an. „Dass die Müllhalde weg muss, wissen wir schon lange“, sagte Bürgermeister Spătaru. Nur habe die Regierung den Antrag zum Bau und zur Mitfinanzierung einer Müllverbrennungsanlage mit den Worten abgeschmettert, dass man sich so etwas aus dem Kopf schlagen solle. Das aber wollte die Ministerin nicht hören.

Probleme mit dem geplanten Industriepark im Țerova-Tal verzögern dessen Aufbau. Das 72 Hektar große Gelände, auf dem sich das nie in Betrieb gegangene Kokschemische Werk von Reschitz befindet, bereitet der Stadt Probleme. Die neuen Besitzer des Hüttenwerks haben es als Schuldentilgung dem Kreisrat Caraș-Severin übereignet. Dieser hat es an die Stadt weitergereicht. Diese sollte auf dem vollkommen erschlossenen Gelände einen Industriepark einrichten. Das Werk wurde in den achtziger Jahren auf einem Gelände gebaut, das teils Staatsbesitz war und teils Țerovaer Bauern enteignet wurde. Diese haben nun Rückgabeansprüche angemeldet. Die Stadt will daher nichts unternehmen, bevor die Rechtslage geklärt ist.

Der bekannte Schlagersänger **Dan Spătaru** ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Durch das Schlagerfestival Mamaia und das rumänische Fernsehen ist er in den 60er Jahren landesweit bekannt geworden. An Lieder wie „Țărăncuță, țărăncuță“, „Trecea fanfanra militară“ dürften sich noch viele erinnern.



KOCHEN und BACKEN wie zu Hause mit Trude Bauer

Mit Freude habe ich festgestellt, dass auch junge Leser Interesse an unserem Mitteilungsblatt zeigen, sogar mit Vorschlägen kommen. So hat Ildiko Dobrescu aus Ulm – Enkelin von Frau Langer aus Orawitz – aus dem ungarischen Kochbuch ihrer Oma einige Rezepte für uns übersetzt. Zwei davon bringen wir in der heutigen Ausgabe.

Kirschkuchen

Das braucht man:

- 10 EL Milch
- 8 EL Zucker und
- 200 g Zucker
- 4 Eier
- 20 g Hefe
- 300 g Mehl
- 50 g Margarine
- 500 g Sauerkirschen – Weichsel, auch aus dem Glas möglich

So wird's gemacht:

1. die 4 Eidotter mit 4 EL Zucker und der Margarine schaumig rühren
2. die Hefe und 4 EL Zucker in lauwarmer Milch auflösen und zu der Masse hinzufügen
3. das Mehl unterheben (geht auch mit dem Knethaken des Rührgerätes)
4. den Teig eine halbe Stunde ruhen lassen

5. inzwischen die Sauerkirschen entsteinen und abtropfen lassen
6. das Eiweiß zu steifem Schnee schlagen, dabei 200 g Zucker langsam einrieseln lassen
7. den Teig auf einem bemehlten Backblech auslegen, die Hälfte des Eiweißschnees darauf streichen, die Sauerkirschen darauf verteilen und den restlichen Schnee darüber streichen.
8. bei 150° - 170°C etwa 50 Minuten backen (Das Eiweiß soll etwas ausgetrocknet sein.)

Feiner Aprikosenkuchen

Das braucht man:

- 4 Eier
- 2 EL Zucker
- 2 EL Aprikosenmarmelade
(zu empfehlen selbst gemachte ohne Geliermittel)
- etwas gehackte Walnüsse, Orangeat und Zitronat
- 4 EL Mehl

So wird's gemacht:

1. das Eiweiß aufschlagen und den Zucker einrieseln lassen
2. die Marmelade und die 4 Eigelb einzeln dazu geben
3. danach die Früchte zugeben und das Mehl unterrühren
4. in einer mit Mehl bestäubten Kastenform bei 175°C ungefähr 30 Minuten backen.
Man sticht mit Holzstäbchen in den Teig, um zu prüfen, dass er nicht mehr klebt.

Gutes Gelingen!

Meldet euch mit Fragen und Vorschlägen bei
Trude Bauer aus Orawitz, Tel. 08671 / 2541

Die Deutschböhmen im Banate. Ein Heimatbuch um die Jahrhundertwende.

Von Pfarrer Josef Schmidt
Josef Winterberger, ein Wolfsberger wohnhaft in Neutraubling/Deutschland, hat anlässlich der 175jährigen Feier der Gründung des deutsch-böhmischen Ortes Wolfsberg im Banater Bergland das Heimatbuches von Pfarrer Josef Schmidt veröffentlicht. Er hat die Neuauflage selbst finanziert. Die Umschreibung aus gotischer Schrift wurde von Studenten der deutschen Abteilung der Geschichts- und Philosophie-fakultät an der Universität Babes-Bolyai in Cluj-Napoca unter der Leitung von Prof. Rudolf Gräf durchgeführt. Eine Diashow auf CD, erstellt von Lucian Duca, mit Wolfsberger Bildern und Musikuntermalung ist beigelegt. Buch und CD kosten zusammen 20 Euro und sind zu bestellen bei: Josef Winterberger, Keplerstraße 32, 93073 Neutraubling, Tel. 09401-79428

Der Kreisverband Rhein-Neckar-Heidelberg der Banater Schwaben lädt ein

10. Oktober, Sonntag, 14 Uhr in Leimen, Rosensaal, Nusslocher Str. 14
Vortrag über den Alltag im Deutschen Staatstheater in Temeswar
23. Oktober, Samstag, ab 19 Uhr in Leimen – St. Ilgen, Aegidiushalle
Banater Traubenball mit den Enztälern Musikanten, Eintritt 9 Euro
7. November, Samstag, 14 Uhr in Leimen, Rosensaal
Diaschau über Südtirol, die Dolomiten und Venedig
20. November, Samstag, ab 19 Uhr in Leimen – St. Ilgen, Aegidiushalle
Banater Kathreinenball mit der Kapelle Euroaound, Eintritt 9 Euro

VERANSTALTUNGEN

Im Donaueschwäbischen Zentralmuseum

Öffentliche Führung durch die Dauerausstellung jeden 1. und 3. Sonntag im Monat,
Beginn: 14 Uhr (3. und 17. Okt, 7. u. 21. Nov.)
Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung „Johnny Weissmüller“
Sonntag 10. und 24. Oktober, 14 Uhr
Wochenendseminar für Jugendliche und junge Erwachsene
22. - 24. Oktober
Rumänien, Ungarn und Serbien werden anschaulich vorgestellt. Dazu gehören Geschichte und Brauchtum, aber auch kulinarische Spezialitäten und Volkstänze sowie ein Seminar über Wanderungsbewegungen und Familienforschung. Schülergruppen aus Reschitz und anderen südosteuropäischen Ländern nehmen teil. Es sind noch einige Plätze frei.
Anmeldung und Information: Tel. 0731 / 6254115
e-mail: Swantje.Volkmann@dzm-museum.de
www.dzm-museum.de

Mitglieder, die den **Beitrag für 2004** noch nicht bezahlt haben, **bitten wir**, den fälligen Beitrag bis spätestens Ende Oktober (Konto siehe Seite 2) **zu überweisen**.

Zum **85. Geburtstag**, lieber **Arpad Bender,** **die besten Wünsche!**

Du warst über viele Jahre eine der Säulen der Reschitzaer Operette, hast vielen Landsleuten damit Freude bereitet, bist in Gummersbach wieder auf der Bühne gestanden und hast im dortigen Kreisverband die Landsleute zusammengeführt.

Du hast für unsere Gemeinschaft gelebt.
Dafür ein von Herzen kommendes Dankeschön!
Mögen Dir noch schöne Jahre im Kreise Deiner Lieben beschieden sein.
Und dem Fußballfan wünschen wir viele spannende Spiele im Fernsehen.

Glück auf!
Der Bundesvorstand des Heimatverbandes


den Geburtstagskindern im Monat September:

Andreovits Johann, 92
Anselm Stefan
Azzola Juliane
Balan Karin
Barleanu Traian
Bauer Adelheid
 geb. Brandenburg
Becker Karl
Behr Erika
Bender Arpad Josef, 85
Blume Otto
Boden Emmerich
Bonk Rosa, geb. Rech
Borcean Adriana,
 Oberstudienrätin
Borcean Friederike, geb. Hribal
Bosica Marta-Carolina,
 geb. Iana
Brata Maria,
 geb. Huppmann
Bribete Georg
Buga Johann
Burghard Irene
Constantinoiu Valeria
Cervenka Josef, 65
Chincea Delia-Maria
Csunderlik Therese, geb. Csillik
Czunya Eleonore, 100
Ebenspanger Gertrud
Eckl Andreas, 70
Erhardt Emmerich
Fabry Robert Leopold
Falschessel Agnes (Agi),
 geb. Puskás, 75
Farkas Marianne, geb. Tatar
Fleck Maria
Flonta Peter
Focht Charlotte, geb. Kovacs
Friedmann Johann
Gavrilescu Hildegard,
 geb. Hoffelner
Gido Jozsef
Gingerich Patricia

Glava Johann
Gottesgraber Friederike,
 geb. Szurovsky
Gradt Marianne, geb. Lepko
Groh Guenther
Gross Ida, geb. Wessely
Grozav Peter
Gruber Ewald
Gyurkovics Irma,
 geb. Stocker, 80
Hack Karl
Hajek Barbara
Hartmann Monika, 50
Hauptmann Erich jun.
Hauptmann Gerlinde
Hausner Brigitte Maria, 30
Hehn Maria
Hendrich-Theß Judith
Herici Brigitte
Hirko Heinz, 65
Hirko-Nemetz Corina
Hlinka Olivia
Hollschwandner Valentina,
 geb. Saulescu
Iorga Marius
Jankowski Mirela
Jovanovitsch Margarethe-Helene
Karban Ronald
Karban Julia
Karmazin Eva
Klump Eleonora, geb. Ioszim
Klumpner Barbara
Koch Peter
Kohlross Edeltraut,
 geb. Dworzszak, 50
Kollat Helene
Kolnik Margarethe
Konrad-Lörintz Zoltan
Kornet Rodica
Koti Stephen
Krucso Eleonore
Laabling Raimar-Günther, Dr.med.
Lachstädter Renate

Leppi Walter, 50
Leschnofsky Theresia
Lingner Giselher
Lintu Alimpie
Lissy Adelheid, geb. Geisheimer
Lissy Bernhard-Anton
Ludwig Johannes
Marek Johanna, Dr.
Matei Raul Christian
Mathias Karin
Maushammer-Beica Maria
Max Wenzel jun.
Milu Monica, geb. Geißheimer
Mitru Brigitte
Muckenschnabel Peter
Muth-Hellebrandt Holger, 15
Müller Ilse, geb. Stadelmann
Nemcsek Maria
Ocskai Franz
Ocskai Franz jun.
Oppelcz Elisabeth
Ott Elke-Laura
Otzkosch Gabriela
Pap Franz jun.
Pascu Nicolae
Peter Elisabeth
Peternell Ferdinand
Pfeifer Josef, 65
Pfeil Walter
Pitula Maria, 55
Puvak Edith
Puvak Franz
Rehak Rita, geb. Schneider
Reisner Veronika, geb. Kloth
Rischa Georg
Rischnafsky Karl
Rusitschka Oswald, 75
Ruzicska Helga, geb. Pappilion
Sacasan V. Laurentiu
Salm Johann
Schlappal Theresia, 60
Schmidt Afrodita
Schmidt Erika, geb. Nagler

Schmidt Lorenz
Schreiber Vanessa
Schröder (Schistek) Rudolf
Soaca Margarete
Sohler Silke-Claudia
Spekl Gertrude, geb. Köhl
Spindler Franz
Stalek Gabriela
Steiner Margarethe
Stiegelbauer Adele
Stieger Bruno
Stocker Sigmar
Stubner Ignaz, 94
Stulz Gottfried
Suchoparek Johann
Szvantek Franz, Dipl. Ing.
Tatar Maria, geb. Loukota, 85
Toth Adelheid
Tremmel Brigitte,
 geb. Hollschwandtner
Trestian Desiderius, 86
Tuschkan Karl
Urban Erich
Velciov Josef
Vincez Andrea
Wagner Rudolf, 75
Wagner Otto, Dipl. Ing.
Wallner Franz-Josef
Wania Hans, Dipl. Ing.
Waninger Herta, 45
Wanninger Johann, 60
Werlein Lorenz
Wesselak Maria, geb. Burian
Wetternek Margarete
Wetternek Franz, 45
Wetternek Silvia
Wetzler Michael
Wittmer Christine
Woth Doina
Würtz Elisabeth
Ziegler Elisabeth, 50

den Geburtstagskindern im Monat Oktober:

Adamek Adrian
Banhoffer Thomas
Bayerle Josef Johann
Belgrasch Elisabeth Katharina,
 geb. Eismann, 60
Bender Horst Dieter
Biazofski Franz
Blocher Horst
Bloos Johann
Both Anna, geb. Burian
Both Anna, geb. Sturm
Brezina Helene
Brezina Michael
Burian Günther
Chladny Alois
Csuhran Erika, geb. Ipsen
Czank Stefan, 80
Dam Emil (Tzuli)
Dam Josefine, geb. Havranek
Dam Maria
Dehelean Claudiu
Denesch Katharina, geb. Olesch
Dewald Maria
Ebenspanger Enikő
Ebenspanger Erika
Engel Sorina, geb. Litschel, 35
Erzosi Irene-Edith, geb. Szani
Fabry Robert, 35
Fasching Eugen
Fekete Mirela
Fekete Otto, Dr.
Flatz Harald, Dr.
Fritsch Wilhelm St.Dir.
Focht Aurora, geb. Ionita
Gartner Viktoria
Georg Edith, geb. Riszt
Grando Barbara, 55
Greiner Ingrid
Gutmayer Charlotte,
 geb. Ludmann, 90

Gyurkovics Stefan-Karl
Hack Günther, 45
Hasenfratz Gabriele
Hehn Simona
Heim Edith
Helebrandt Magdalena,
 geb. Dörner
Hendrich Karl
Herici Manuela
Hesser Marieta
Hinkel Karl
Hirschpek Josefina
Hirth Helmut
Holiga Eva
Holiga Ottilie, 91
Horwath Louise, 91
Huber Eleonora,
 geb. Petrovsky
Hubert Elfriede, geb. Grimme
Hubert Isolde, 40
Illeg Anna Maria
Ivenz Astrid
Jewitzky Elisabeth
Kalev Werner
Kaiser Lenzi
Karmanszky Erwin
Karmazin Brigitte, 50
Kassik Otto
Keller Krimhilde, geb. Bunda
Kirchner Karl
Kislinger Barbara,
 geb. Sladek
Koch Gertrud
Kolnik Franz, 86
König Christian
Kopetzky Edith-Erika, 30
Köstner Rita
Köstner Rosl
Kreiner Aurelia
Krutschko Kai Uwe

Krutschko Ludwig
Kunschner Dietrun-Elke
Kunz Ingrid
Lamas Ramona
Lauritz Günter
Lauritz Andreas
Lay Friederike, 60
Lay Siegm, Dipl.-Ing.
Licker Hilde
Lissy Hans-Christian
Ludwig Veronika, geb. Pohl, 50
Mathias Karl
Mastyuk Elke
Mato Ingeborg, geb. Petzak
Max Wenzel sen.
Meingast Wilhelm, 60
Melcher Petronela,
 geb. Peciuca
Mesz Anna
Moser Friederike
Mühlbacher Karl
Müller Adolf
Nedbal Maria, 85
Nemcsek Johann
Nowy Otto, Dipl.-Ing.
Orz Gertrud
Pall Margarete, geb. Libal
Patesan Emanuel
Pettla Therese
Pfaffl Adelheid
Quitter Johann
Reimer Adriana
Reisner Ewald
Reisner Siegfried Michael
Ribarsky Rodica, geb. Sasu
Rusznak Alfred
Rusznak Lucia
Rusznak Rudolf
Ruzicska Brigitte
Sammer Jackie

Sawatzki Johann
Sawatzki Udo
Schildmann Patrick-Michael
Schlappal Johann
Scholtes Brigitte,
 geb. Gluvac
Schön Gerda
Schneider Karla, 35
Schreiber Sonya
Simon Cornelia
Sirbu-Burian Florea
Sluha Aranka
Stan Oliver
Staroscik Christian-Rudolf
Stieger Helene, geb. Răceanu
Stocker Ewald
Stocsek Elisabeth
Strama Leonore
Takats Irene, geb. Novak, 85
Tambor Elisabeth, geb. Klipsch
Vida Gertrud, 65
Vida Karl Josef
Vögele Harald
Walter (Varga) Hildegard
Weber Margit
Wegezin Adelheid
Wetrowetz Karl
Windauer Gerhard
Windauer Elke, 15
Windauer Ute, 15
Witt Johann
Wörmk Franz
Würtz Franz

*Mitteilungen Geburtstags-
 kinder betreffend bitte an die
 Redaktion!*

Renovierung des Kirchendaches in Reschitz

Wie uns Pfarrer Pal aus Reschitz mitgeteilt hat, soll mit der Renovierung des Daches begonnen werden, wenn mindesten 80 Prozent der benötigten Mittel zur Verfügung stehen. Das Pfarramt bemüht sich, eine Firma zu finden, welche die Reparatur kostengünstiger ausführt. Erwogen wird auch, eventuell nur Teile des Daches zu reparieren, wenn das Geld für eine umfassende Instandsetzung nicht reichen sollte. Zwischen 13. Juli und 8. September sind auf das Konto des Heimatverbandes folgende Spenden (in Euro) eingegangen: Löffler Josef u. Magdalena 30, Richter Stefan 50, Moise Anna Maria 50, Lang Annemarie 50, Hinkel Karl 100, Komora Veronika und Raicu Eleonore 20, König Franz u. Teodora 25, König Christian u. Lavinia 25, Lethalik Anna 25, Drozdik-Drexler Herta 100, Kralik Egon 50, Jung Erwin u. Rosalia 100, Huhn Gertrud 25, Krusch Helmut 100, Hubert Graumann u. Familie 100, Stöckl Olga 20, Windauer Gottfried u. Edith 40, Familie Wetrowetz u. Brezina 50, Köstner Rita u. Helmut 25,

Hell Helene 30, Hlinka Alfred 100, Dettner Helene 50, Vobl Maria 50, Fabry Robert Leopold u. Terezia 30, Mikolík Andreas u. Judith 25, Staroscik Kuky 20, Becker Ingeborg 50, Luft Susanne-Gerta 50, Pischl Karoline 30.

Ein Vergelt's Gott allen Spendern!

Über den Heimatverband wurden bisher insgesamt 2.850 Euro von 58 Landsleuten bzw. Familien gespendet. Auch in Reschitz sind 600 Euro Spenden eingegangen. Damit sind die Kosten der Reparatur bei weitem noch nicht gedeckt. Liebe Reschitzaer Landsleute, helfen Sie mit, unsere Heimatkirche in einem würdigen Zustand zu erhalten! Einige hundert Mitglieder des Heimatverbandes sind Reschitzaer. Wenn jede Familie nur 10 Euro spenden würde – und das kann fast jeder verkraften – dann käme eine stattliche Summe zusammen, und in Reschitz könnte man mit den Arbeiten beginnen. Überweisen Sie bitte Ihre Spende auf das Konto des Heimatverbandes (siehe Seite 2, Kasten unten rechts). Geben Sie unter Verwendungszweck unbedingt an:
KIRCHE RESCHITZ

TRAUERNACHRICHTEN

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Urgroßmutter

Klara Seitz

*5.5.1910, Neu Moldowa † 7.7.2004, St.Catharines, Kanada
Gerhard, Luise, Enkelkinder und Urenkelkinder

*Als die Kraft zu Ende ging,
war es nicht Sterben, sondern Erlösung.*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Margarethe Tellin

geb. Pillarek
*14.05.1920, Reschitz † 23.07.2004, Bielfeld
In stiller Trauer
Ilse Szvantek im Namen der Familie

*Wir sind nur Gäste auf dieser Welt,
für eine sehr kurze Zeit,
deshalb sollte man jeden Tag miteinander nutzen,
denn heute ist morgen schon Vergangenheit.*

In tiefer Trauer verabschieden wir uns von

Oswald Hellebrandt

*05.05.1930, Reschitz † 29.07.2004, Stuttgart
unserem lieben Ehemann, Vater und Opa,
der uns plötzlich und unerwartet verlassen hat.
Die Hinterbliebenen:
Magdalena, Ines und Dieter, Helmut und Holger
*Deine Wanderung durchs Leben ist nun beendet,
doch in unseren Herzen wirst Du ewig bleiben.*
Wir danken allen Landsleuten, die Ossi gekannt haben
und beim Lesen dieser Zeilen an ihn denken.

In tiefer Trauer haben wir Abschied genommen von unserem lieben Ehemann, Vater, Schwiegervater
Opa und Großopa

Johann Tambor

*7.1.1920, Reschitz † 17.8.2004, Ravensburg
der nach einem erfüllten Leben plötzlich
friedlich von uns gegangen ist
Elisabeth Tambor
Eleonore und Reimar Pauler
Ingmar, Simona und Sarah Pauler
Heiko und Adriana Pauler

In stillem Gedenken an den Musiker und Freund

Johann Tambor

die Freunde aus Reschitz
Arpad Bender, Franz Kehr, Anton Licker und Franz Telesch

*Ich wär' so gern bei euch geblieben,
doch meine Krankheit war so schwer,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich brauche meine Ruhe sehr!*

Zur lieben Erinnerung an

Elisabeth Lungauer

*22.8.1939, Reschitz † 12.8.2004, Regensburg
Ich werd' immer an Dich denken und Dich niemals vergessen.
In stiller Trauer
Dein Sohn Günther

*Gekämpft, gehofft und doch verloren.
Nun ruhe sanft, Du gutes Herz,
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.*

Viel zu früh verstarb unsere liebe

Gertrud Mengay

geb. Wania
*1.3.1950, Reschitz † 3.9.2004, München
Helene Vanya
im Namen der Familie

Wir nahmen Abschied von

Hedwig Bloos

geb. Felder
*21. April 1922, Slatina-Olt † 12. September 2004, Traunreut
Die Verstorbene war in Reschitz über Jahre
Mitglied der Gesangssektion und des Kirchenchores.
In stillem Gedenken
die Angehörigen

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Theresia Geisheimer

geb. Fischer
*11.10.1927, Reschitz † 10.09.2004, Reschitz
Um die Verstorbene trauern
Tochter Heidi Lissy mit Familie
Sohn Hansi mit Familie
Marisch Lissy und die Verwandten

Im Gedenken an unsere liebe Verstorbene

Dipl.Ing. Ana-Maria Bască

geb.Meingast
*24.10.1951, Anina † 24.08.2003, Stadallendorf
die uns vor einem Jahr verlassen hat.
Ehemann Mircea Bască
Tochter Corina und Schwiegersohn Jürgen Schmelzer